Anekdoten

von

König Friedrich II.

von Preussen,

und

von einigen Personen, die um Ihn waren.

Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten.

Herausgegeben

von

Friedrich Nicolai.

Zweytes Heft.

Berlin und Stettin, 1789.

Vorbericht.

Ich liefere das zweyte Heft dieser kleinen Sammlung viel später, als ich mir vorgesetzt hatte. Die Materialien dazu und zu mehrern lagen schon längst bereit; aber Verhinderungen, wodurch mir meine ganze Zeit bisher geraubt ward, ließen mir nicht eher, als vor einigen Wochen zu, die Hand daran zu legen. Hätte ich mehrere Muße gehabt, so hätte ich noch lieber den IX. Theil meiner Reisebeschreibung geliefert, aber dazu würde mehr Ruhe und Zeit gehört haben, als ich jetzt übrig habe; daher davon nun in diesem Jahre nichts erscheinen kann. Die wenige Zeit, die ich übrig hatte, widmete ich wenigstens dieser kleinen Sammlung.

Erzäh-

Vorbericht.

Erzählungen von Anekdoten sind sehr leicht, wenn man nur schreiben will, was etwa ein Histörchen ausmacht, ohne sich weiter genau um Wahrheit zu bekümmern; aber sie erfordern vielerley Bemühungen, wenn man sie genau verificiren will. Um nur einige Zeilen richtig zu erzählen, um Jahr, Ort, Namen, Umstände genau anzugeben, muß man oft mancherley Erkundigungen einziehen. Hierin habe ich keine Mühe gespart, sondern, wo es seyn könnte, von mehrern Orten Erläuterungen eingeholt und verglichen, weil die Beobachtung der Wahrheit das erste Erforderniß auch der kleinsten Geschichte ist. Ich hoffe, hierin sollen sich die von mir erzählten Anekdoten von manchen andern unterscheiden.

Eben diese Liebe zur Wahrheit hat mich veranlaßet, auf Berichtigungen mehr Mühe zu verwenden, als mir manche Leser vielleicht danken werden. Doch war es

viel=

vielleicht wohl nöthig, daß jemand das allzuleichtgläubige Publikum einigermaßen warnte. Mir scheint immer noch selbst eine trockne und unbedeutende Wahrheit in der Geschichte mehr werth zu seyn, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit. Indessen kann ich freylich von den sehr vielen falschen Anekdoten, die von Friedrich dem Großen herumgehn, nur sehr wenige berichtigen; ich würde sonst eine unendlich weitläuftige und beschwerliche Arbeit unternehmen müssen. Wem übrigens meine Genauigkeit überflüßige Sorgfalt oder Pedanterey scheint, der überlege, welche Falschheiten aus willkührlichen Sagen endlich in die Geschichte kommen.

Verschiedenen vortreflichen Männern, welche mein Unternehmen auf mannichfaltige Weise unterstützt haben, sage ich hier öffentlich den verbindlichsten Dank.

Vorbericht.

Das dritte Heft ist bereits unter der Presse, und wird auch noch zur Ostermesse erscheinen. Berlin d. 22. Hornungs 1789.

Friedrich Nicolai.

N. S. Da ich dieses eben geschrieben hatte, erschien hier, bey Hrn. Unger, eine Ausgabe des Memoire du Prince de Ligne sur Fr. II. Hätte ich dieß vorher gewußt, so hätte ich nicht den größten Theil dieses herrlichen Aufsatzes in diese Sammlung eingerückt. Die Ausgabe des Hrn. Unger hat außer der typographischen Nettigkeit, welche so manche in seiner Druckerey herausgekommene Bücher auszeichnet, den Vorzug, daß darin weniger Stellen ausgelassen sind, als in der meinigen. In der meinigen hingegen sind einige erläuternde Anmerkungen und Berichtigungen der Abschrift dem Leser vielleicht nicht überflüssig.

Anek-

Anekdoten

von

König Friedrich II.

Zweytes Heft.

XVI.

Der Römischkaiserl. Generalfeldzeugmeister Fürst Karl Joseph von Aremberg-Ligne †), der in der militarischen Welt als ein guter General, und in der gelehrten Welt als ein Mann von Geist und als ein guter Schriftsteller ††) bekannt ist, hat ein äußerst interessantes Memoire sur le Roi de Prusse

G 2 Frédé-

†) Er hat sich lange in Paris aufgehalten, und sich daselbst den feinen Geschmack in der französischen Schreibart erworben, der in seinen Schriften so sehr hervorleuchtet. Er ist Gouverneur von Mons, sein Regiment liegt in Friedenszeiten zu Tournay (oder Dornick) in Garnison. Eines seiner Güter wo er sich oft aufhält, heißt Antoni und liegt nahe beym Schlachtfelde von Fontenoi. Den Feldzug von 1788 hat Er bey der russischen Armee zugebracht.

††) Sein hauptsächlichstes militarisches Werk sind die Préjuges militaires par un Officier Autrichien, Tome I. Fantaisies militaires, T. II. à Kralovelhota (Dresde) 1783; die auch ins deutsche übersetzt sind. Er arbeitet wie man sagt, an einer Histoire militaire du Pr. Louis de Bade, und an einem Catalogue raisonné des livres concernant la guerre, qui existent.

Frédéric II. nach dem Tode dieses großen Königs geschrieben, das, so viel ich weiß, bis jetzt nur noch handschriftlich bekannt, aber auch handschriftlich in mehrern Händen ist. Es enthält hauptsächlich die Gespräche, welche der Fürst v. Ligne mit dem Könige führte, theils als der König den Kaiser im Jahr 1770 im Lager zu Neustadt in Mähren besuchte, theils als der Fürst im Jahr 1779 eine Reise nach Potsdam machte. Es zerfällt also eigentlich in zwey Theile; beide aber kommen überein in der Lebhaftigkeit, in der Feinheit, in der Leichtigkeit, in der Munterkeit, in der Wahrheit der Darstellung. Die Schildrung des Königs ist ohne Schmeicheley; zuweilen möchte man sogar sagen, einige Seitenwinke könnten gelinder seyn: aber im Ganzen wird dieser große Monarch in seinen weitläuftigen Kenntnissen, in seiner herrlichen Art das gesellschaftliche Gespräch interessant zu machen, in seiner Heiterkeit, in seinem schnellen Witze, der mit so viel Politesse und Gutherzigkeit vermischt war, in seinem weit umfassenden Ueberblicke, — und noch dazu von einem treflichen Kopfe aus einer Nation die dem Könige eben nicht zu schmeicheln pflegt, ganz lebendig dargestellt, so daß man glaubt ihn sprechen zu hören.

Ich

Ich bin gewiß, bey meinen Lesern Dank dafür zu verdienen, daß ich ihnen hier einen Auszug dieses herrlichen Aufsatzes mittheile, der wohl zwey Drittel desselben ausmacht. Ich hoffe auch desfalls von dem Hrn. Verf. Verzeihung zu erhalten, da die Handschrift schon in so manchen Händen ist, und wahrscheinlich ohne mein Zuthun doch würde seyn gedruckt worden. Vielleicht wäre alsdenn ein anderer Besitzer einer Abschrift nicht so vorsichtig gewesen als ich. Ich habe nichts abdrucken lassen, als wovon ich gewiß überzeugt zu seyn glaubte, daß kein Bedenken dabey seyn könne. Es scheint, daß manche Aeußerungen nicht fürs große Publikum und zum Drucke geschrieben sind, wie es mit Erzählung vertraulicher Gespräche oft zu seyn pflegt. Auch sind einige sehr wenige herbe Stellen darin, nicht so sehr den König, als einige andere Personen betreffend. Da ich mit diesem Abdrucke dem Publikum ein Vergnügen zu machen hoffe, so möchte ich dabey weder dem vortreflichen Verfasser, noch sonst jemand das geringste Mißvergnügen verursachen. Solche Stellen sollen wenigstens durch mich nicht bekannt werden; ich will dabey lieber allzudiskret als allzuunbehutsam seyn. Es ist auch etwas ganz anders, wenn ein König etwas in vertrauter Konversation

spricht, wenn ein Fürst etwas für seine Freunde schreibt, und wenn eine Privatperson es drucken läßt. Durch mich wenigstens soll nichts von dem bekannt werden, wovon es einigermaßen wahrscheinlich ist, daß es der erhabene Verfasser nicht fürs Publikum geschrieben hatte. Ich habe daher meine Abschrift nie aus den Händen gegeben, und werde es noch nicht thun.

Ich habe nicht übersetzt was ich von diesem trefflichen Aufsatz liefere: weshalb ich meine Leser, die der französischen Sprache nicht kundig sind, um Vergebung bitte. Ich habe gute Gründe dazu. Theils würde die Uebersetzung in meinem kleinen Hefte fast allzuviel Raum eingenommen haben; theils will ich auch gern bekennen, daß mir die Lust zum Uebersetzen vergangen ist, durch die Schwierigkeit: vielen Stellen des Originals, die so fein charakteristisch sind, so viel von dem haben was die Franzosen fraicheur nennen, in der Uebersetzung völlig gleich zu kommen. Vielleicht versucht es jemand, der diese Schwierigkeit nicht so sehr fühlt. Unsere deutsche Sprache hat gewiß so viel Biegsamkeit als irgend eine andere. Wenn man alle Hülfsmittel kennt die in ihr liegen, und sich Mühe giebt, sie da wohin es gehört, anzuwenden;

wenden; so wird man in unserer Sprache gewiß alles ausdrücken können, was andere Sprachen ausdrücken, und für alle Wendungen einer andern Sprache, bis auf die geringsten Nuancen, in der unsrigen entsprechende Wendungen finden Die größte Schwierigkeit aber ist in der Konversationssprache, wenn man Leichtigkeit, ungesuchten Uebergang, unperiodische Ungezwungenheit, mit Feinheit verknüpfen will; denn unsere Sprache bey allen ihren großen Vorzügen ist bis jetzt mehr eine geschriebene als eine gesprochene Sprache. Wer Konversationssprache genau kennt, und Versuche gemacht hat sie zu schreiben, wird mich verstehen, und mir schwerlich Unrecht geben. Am größten möchten wohl die Schwierigkeiten bey einem Aufsatze wie der gegenwärtige seyn, in dem die feinsten Eigenthümlichkeiten der französischen Konversationssprache verwebt sind, die obgleich in Deutschland wohlbekannt, dennoch der deutschen Sprache, unter allen andern, vielleicht am wenigsten angemessen sind.

Ich füge einige Anmerkungen bey, welche mir zur Erläuterung dieses so interessanten Aufsatzes nöthig schienen.

Unter den Berichtigungen werde ich noch ein paar Stellen abdrucken laßen, die mir zu einigen wenigen Bemerkungen Gelegenheit gaben.

MÉMOIRE
SUR LE ROI DE PRUSSE
FRÉDÉRIC II.

Je n'aime point à parler de moi, et le Je m'eſt odieux à moi-même, à plus forte raiſon aux autres, qui me deplaiſent auſſi beaucoup quand ils le prononcent. Si je le prononce quelquefois dans ce petit ouvrage, c'eſt que je ſuis obligé de parler de moi, en racontant ce que je m'en rappelle et que je n'aurois peut-être pas écrit, ſi c'étoit d'un autre; un autre cependant ne diroit pas de ces choſes-là, et d'ailleurs les moindres petites paroles d'un homme comme celui-ci, doivent être ramaſſées.

L'année 1770, par un hazard extraordinaire, ſur l'admiration perſonnelle que l'Empereur avoit conçue du Roi de Pruſſe, ces deux grands Souverains

rains furent aſſez bien enſemble, pour ſe faire des viſites. L'Empereur m'a permis d'aſſiſter à celle qu'il alloit recevoir, et me preſenta au Roi; c'étoit au camp de Neuſtadt en Moravie. Je ne puis point me reſſouvenir, ſi j'eus ou ſi je pris l'air embarraſſé; ce que je me rappelle fort bien, c'eſt que l'Empereur, qui s'en apperçut, dit au Roi, en parlant de moi, et tout de ſuite l'emmenant ailleurs: Il a un air que je ne lui ai jamais vu, il eſt devenu timide, il vaudra mieux tantôt. Il mit à dire cela de la grace et de la gaïeté, et ils ſortirent enſemble du quartier-général, pour aller, je crois, au ſpectacle. Le Roi, chemin faiſant, le quitta un inſtant, pour me demander: „Si ma „lettre à Mr. Rouſſeau qui avoit été imprimée dans „les papiers publics, étoit de moi †)?"

Je lui dis: „Sire! je ne ſuis pas aſſez célèbre „pour que l'on prenne mon nom." Il ſentit ce

†) Ich habe von verſchiedenen Perſonen, die in der neuen franzöſiſchen Litteratur wohl bewandert ſind, nicht erfahren können, welcher Brief hier gemeint iſt. Ich vermuthe, daß er bey Gelegenheit des bekannten Streits, den J. J. Rouſſeau mit Hume hatte, geſchrieben iſt.

que je voulois dire. On sait qu'Horace Walpole †) prit celui du Roi pour lui écrire la fameuse lettre qui contribua le plus à tourner la tête de cet éloquent et déraisonnable homme de génie.

En sortant de là, l'Empereur lui dit: „Voilà „Noverre, ce fameux compositeur de ballets; il „a été, je crois, à Berlin.“ Noverre fit une belle révérence de maitre à danser. „Ah! je le con„nois,“ dit le Roi, „nous l'avons vu à Berlin; „il y étoit bien drôle; il contrefaisoit tout le „monde et nos danseuses surtout, à mourir de „rire.“ Noverre, peu content de cette manière legère de souvenir à son égard, fit encore une belle révérence à la troisième position, espérant que le Roi se livreroit de lui-même à lui procurer une petite vengeance. „Vos ballets sont beaux,“ lui dit-il, „vos danseuses ont de la grace, mais „c'est de la grace engoncée. Je trouve que vous „leur

†) Diesen Brief schrieb Walpole zur Zeit der größten Heftigkeit Rousseaus gegen Hume, als ob er vom Könige geschrieben wäre. Die Absicht dieser Persiflage war, Rousseau dahin zu bringen, daß er sich etwas besönne; aber der gute Mann sah alles auf der schwarzen Seite an.

„leur faites trop lever les épaules et les bras: car, „Noverre, si vous vous en souvenez, notre pre-„mière danseuse †) n'étoit pas comme cela!"

„C'est pour cela qu'elle y étoit, Sire!" repondit Noverre.

J'étois tous les jours prié à souper avec le Roi. La conversation s'addressoit trop souvent à moi, malgré mon attachement pour l'Empereur, de qui j'aime d'être le Général. Je ne me souciois pas d'être son d'Argens ni son Algarotti, et mon estomac se mettoit au jeu plutôt que mon esprit. Quand j'étois trop interpellé, il falloit bien répondre et continuer; d'ailleurs l'Empereur y mettoit beaucoup du sien —

Ils

†) Noverre war 1744 als Solotänzer in Berlin, er tanzte in der Oper Alexander und Porus Seine Mittänzerinn war Mademois. Lani, die Schwester des damaligen berlinischen Balettmeisters. Die erste damalige Tänzerinn war die berühmte Barberina, die besonders wegen der unaussprechlichen Grazie in ihren Bewegungen allgemein entzückte. Die kurzhälsichte Grazie der neustädtischen Tänzerinnen Noverrens, der überhaupt in seinen grossen Balletten nicht so wohl auf Grazie der Bewegungen, als auf Gruppen sah, die mehr ausdrücken sollten als sie andeuten konnten, mag freylich in den Augen des Königs ziemlich dagegen abgestochen haben.

Ils parlèrent un jour de ce qu'on pouvoit desirer d'être, et me demandèrent mon avis; je leur dis: que je voudrois être jolie femme jusqu'à 30 ans, puis un Général d'Armée fort heureux et fort habile jusqu'à 60 ans; et ne sachant plus que dire, pour ajouter cependant quelque chose: n'importe, dis-je, que je sois Cardinal jusqu'à 80. Le Roi, aimant à plaisanter sur le sacré collège s'égaya là-dessus. L'Empereur lui fit bon marché de Rome et de ses suppôts — Ce souper là a été un de plus gais et des plus aimables que j'aye jamais fait. —

Le Roi me dit, de venir le voir la première fois que lui ou moi nous aurions trois ou quatre heures à nous. Un orage comme il n'y en a jamais eu, un déluge plus vrai et plus abondant que ceux de Noë et de Deucalion, couvroit d'eau nos montagnes et noya presque notre Armée qui manoeuvroit. Le lendemain fut un jour de repos. J'allai chez le Roi à 9 heures du matin et j'y restai jusqu'à une heure seul avec lui. Il me parla de nos Généraux. Je lui laissai dire à lui-même le bien que je pense des Maréchaux de Lascy et de Laudon, et lui dis, pour les autres, qu'il valoit mieux parler des morts que des vivants, que

l'on

l'on ne peut jamais bien juger, à moins d'avoir des hauts faits de guerre comme ceux que j'ai nommés. Il me parla du Général Daun; je lui dis, que je croyois qu'il auroit été un grand homme contre les Iroquois, mais que contre lui il n'auroit pas valu tout ce qu'il valoit, parce qu'il le voyoit toujours la foudre à la main, comme Jupiter pulvériſant ſon armée. Cela parut lui faire plaiſir. Il me témoigna de l'eſtime pour le Maréchal Daun; il me dit du bien du Général Brentano. Je lui demandai raiſon de celui que je ſais qu'il avoit dit du Général * * *: „Je le cro„yois un homme de mérite,“ dit le Roi.

„Je ne le crois pas, Sire! il ne vous a pas fait „grand mal.“

„Il m'a prit quelquefois des magaſins“ —

„Et laiſſé quelquefois échapper Vos Généraux.“

„Mais je ne l'ai jamais battu.“ —

„Il ne s'aprochoit jamais aſſez pour cela, et j'ai toujours cru, que Votre Majeſté ne paroiſſoit en faire du cas, que pour que l'on eut de la confiance en lui, et qu'on lui donnât des corps plus forts dont Elle auroit tiré bon parti.“

„Savez-

„Savez-vous qui m'a appris le peu que je ſais? „C'eſt votre ancien Maréchal Traun †). — Voilà „un homme cela! Vous parliez tantôt des Fran„çois; font-ils des progrès?“

„Oh non, Sire! c'eſt pis que jamais — on veut qu'ils ne ſoient pas ce qu'ils ſont, et on veut qu'ils ſoient ce qu'ils ne peuvent être.“

„Mais quoi?“

Diſci-

†) Der Feldmarſchal Traun kommandirte im Feldzuge 1744 eigentlich die öſtreichiſche Armee am Rhein und in Böhmen, wozu der Prinz Karl von Lothringen nur den Namen hergab. Der König ließ der Klugheit dieſes Feldherrn ſchon in ſeiner Hiſtoire de mon tems Gerechtigkeit wiederfahren. (S. Oeuvres poſth. de Fr. II. T. II. S. 82.) Er ſagt von ihm (S. 143): „La Conduite de Mr. de Traun „eſt un modèle de perfection que tout militaire „qui aime ſon métier doit étudier, pour l'imiter s'il „en a les talens. Le Roi eſt convenu lui-même „qu'il régardoit cette campagne (de 1744) comme „ſon école dans l'art de la guerre, et Mr. de Traun „comme ſon précepteur.“ Und noch im ſiebenjährigen Kriege ſchrieb er in ſeiner Epitre ſur le Haſard (S. Oeuvres poſth. de Fr. II. T. VII. S. 200.)

Un vieux Sertorius de l'école d'Eugène
Pour traverſer mes voeux fut envoyé de Vienne.
Tout ce que peut fournir l'experience et l'art,
Fut employé par lui pour fixer le haſard.

„Diſciplinés! L'étoient ils du tems de Mr. de Turenne?"

„Oh! ce n'eſt pas cela, ils ne l'étoient pas du „tems de Mr. de Vendome et n'en gagnoient pas „moins des batailles; mais on veut qu'ils ſoient vos „ſinges et les notres, et cela ne leur va pas."

„C'eſt ce qui me ſemble: ce ſont des gens qui veulent chanter ſans ſavoir la muſique."

„Oh! cela eſt bien vrai, mais qu'on leur laiſſe „leurs ſons naturels, j'aime aſſez les voix cham-„pêtres. — Par exemple, qu'on profite de leur „valeur, de leur légèreté et de leurs defauts mê-„mes; je crois que leur brave confuſion en pour-„roit mettre dans l'ennemi."

„Mais oui ſans doute — qu'on les faſſe ſoute-nir — je le crois, Sire! — par les Suiſſes et les Allemands."

„C'eſt une brave et aimable nation qu'il eſt „impoſſible de ne pas aimer; mais mon Dieu! „qu'ont-ils fait de leurs gens de lettres? Quelle „différence de ton parmi eux? Voltaire en avoit „un excellent, par exemple. D'Alembert, que j'e-„ſtime à bien des égards, fait trop de bruit et „veut faire trop d'effet dans la ſociété; etoit-ce les „gens de lettres qui donnoient de la grace à la „cour

„cour de Louis XIV., ou la recevoient-ils de „tant de gens aimables qui la composoient? Di-„tes-moi, je vous prie, n'y a-t-il donc plus per-„sonne à citer?"

Cela me fit rire. Le Roi me demanda pourquoi? Je lui dis qu'il me faisoit penser au *Russe à Paris,* †) cette charmante petite pièce de vers de Mr.

†) Ein niedliches Gedicht Voltairens in Form eines Gesprächs zwischen einem Pariser und einem Russen. (S. Oeuvres de Voltaire Ed. de Gotha T. XIV. S. 154) Der Pariser zeigt dem Russen, der nach Paris kommt um sich zu unterrichten, mit der feinsten Satire, wie viel Thorheiten in Paris damals (1760) für wichtig gehalten wurden, und wie viel mittelmäßige Köpfe damals die Aufmerksamkeit dieser großen Stadt theilten. Der Russe sagt unter andern:

Je vous entends assez; mais parlons sans detour;
Votre nuit est venue, après le plus beau jour.
Il en est des talens comme de la finance.
La disette aujourd'hui succède à l'abondance.

Die letztern beiden Verse, wenn sie 1760 etwa wahr gewesen seyn sollten, möchten auch fast fürs Jahr 1788 ziemlich gelten können. Im Jahre 1789, da die Finanzen in Frankreich, wie bekannt, ganz in die vortreflichste Ordnung kommen, wird wohl ohne Zweifel mit den Talenten der Schriftsteller eine gleiche Revolution vorgehen.

Mr. Voltaire, & nous en citames des choſes delicieuſes qui nous firent rire tous les deux.

Il me dit: „J'ai quelquefois entendu parler du „***, quel homme eſt-ce?"

„C'eſt, lui dis-je, un composé de vingt ou trente perſonnes: il eſt bon, il eſt dur, il eſt facile, il eſt difficile, il eſt fin, il eſt affable, ambitieux & philoſophe, tour à tour gai et humoriſte, frondeur, gourmand, pareſſeux, noble et crapuleux, l'idôle et l'exemple de la bonne compagnie, n'aimant la mauvaiſe que par un libertinage de tête, que ſes facultés ne font guères deſcendre ailleurs, mais y mettant beaucoup d'amour propre, généreux, éloquent, le plus beau, le plus majeſtueux des hommes avec une manière et un ſtile à lui, bon ami, franc, aimable, inſtruit, aimant Montaigue et Rabelais, tenant un peu de Mr. de Vendome et du grand Condé, voulant jouer un rôle, mais n'ayant pas aſſez de tenue dans l'esprit, voulant être craint et n'étant qu'aimé, croyant mener le Parlement et être un Duc de Beaufort pour le peuple, peu conſideré de l'un et peu connu de l'autre, propre à tout et capable de rien. Cela eſt ſi vrai, ajoutai-je, que ſa mère diſoit un jour de lui: Mon fils a bien de l'eſprit, oh! il en a

beaucoup, en en voit d'abord une grande étendue; mais il eſt en Obélisque, il va toujours en diminuant à meſure qu'il s'éléve et finit par une pointe comme un clocher."

Ce portrait parut l'amuſer. Il falloit le tenir par quelque détail un peu piquant, ſans cela il vous échappoit et ne vous donnoit plus le tems de parler; mais des prémiers mots aſſez vagues pour l'ordinaire d'une converſation quelconque, il trouvoit moyen de la rendre intéreſſante. Même ce qu'on diſoit de la pluïe & du beau tems devenoit tout de ſuite quelque choſe de ſublime — et jamais on n'entendit de lui quelque choſe de vulgaire; il annobliſſoit tout, et des exemples des Grecs, des Romains ou des Généraux modernes venoient bientôt diſſiper tout ce qui chez un autre ſeroit reſté trivial ou commun.

A propos de la pluïe, par exemple: „En avez-„vous jamais vu une comme celle d'hier! Les bons „Catholiques de chez vous diront: Voilà ce que „c'eſt que d'avoir un homme ſans religion parmi „nous! Qu'eſt-ce que nous faiſons de ce maudit „Roi, tout au moins luthérien! Car je crois réel-„lement que je vous porte guignon. Vos Sol-

„dats

„dats auront dit: La paix est faite, et il faut en-
„core que ce diable d'homme nous incommode."

„Il est sûr que si c'est Votre Majesté qui en est la cause, cela est bien méchant; cela n'est permis qu'à Dieu qui a toujours de bonnes raisons pour tout, et Vous avez fait comme lui, qui après avoir fait périr les uns par l'eau, voulut faire périr les autres par le feu. Mais enfin voilà le feu fini, et je ne m'attends pas à en revenir."

„Je vous demande pardon de vous en avoir si
„souvent incommodé, j'en suis faché pour toute
„l'humanité; mais quelle belle guerre d'appren-
„tissage? J'ai fait assez de fautes pour vous ap-
„prendre à vous tous, jeunes gens, à valoir bien
„mieux que moi. — Mon Dieu! que j'aime vos
„grenadiers †), comme ils ont bien defilés en ma

 „pré-

†) In dem vortreflichen Briefe des Königs, nach der Schlacht bei Kollin an den Lord Marshall, worin er so ruhig von der verlornen Schlacht schrieb: „La fortune m' a tourné le dos ce jour
„là; je devais m'y attendre: elle est femme et
„je ne suis pas galant, elle prend partie pour les da-
„mes qui me font la guerre;" sagt er auch von den östreichischen Grenadieren: „Les grenadiers au-
„trichiens font une troupe admirable: cent com-
„pagnies

„présence! Si le Dieu Mars vouloit léver une gar-„de pour sa personne, je lui conseillerois de les „prendre sans choisir."

„Si Votre Majesté et l'Empereur unis, comme ils le sont à présent, vouloient . . . . — je crois que le reste de l'Europe auroit mauvais jeu."

„Savez-vous que j'ai été bien content de l'Em-„pereur hier au soir à souper! Avez-vous en-„tendu ce qu'il m'a dit de la liberté de la presse „et de la gène des consciences? Il y aura bien de „la différence de lui à tous ses bons ancêtres, des „ignorans, des superstitieux, des tyrans d'opi-„nions."

„Je suis persuadé, qu'il n'aura des préjugés sur rien, et que Votre Majesté est pour lui un grand livre d'Instruction — Il a desaprouvé fort finement hier, sans faire semblant de rien, la ridicule censure de Vienne, le trop d'attachement de sa Mère, sans la nommer, à de certaines choses, qui ne font que des hypocrites." —

„Mais

„pagnies defendaient une hauteur que ma meilleure „infanterie ne put emporter."

„Mais à propos de cela, Elle doit vous deteſter „cette Imperatrice?“

„Eh bien, point du tout; elle m'a grond quelquefois, même aſſez naturellement, de mes égaremens; elle me plaint et croit que j'en reviendrai. Elle me diſoit, il y a quelque tems: Je ne ſais comment vous faites, vous étiez l'ami intime du Père Griffèt †); l'Evêque de Neuſtadt ††) m'a toujours dit du bien de vous; l'Archevêque de Maline auſſi, et le Cardinal *) vous aime aſſez.“

Que ne puis-je me reſſouvenir de cent choſes lumineuſes qui lui échappèrent dans cette converſation, qui dura jusqu'à ce que le trompette du quartier-général nous annonça, qu'on avoit ſervi. Le Roi alla ſe mettre à table, et ce fut, je crois, ce jour-là qu'on demanda, pourquoi Mr. de Laudon n'étoit pas encore arrivé et qu'il dit:

†) Ein Jeſuit, der am Kaiſerl. Hofe etwas galt.

††) Der P. Kerens S. I. Er war vorher Rektor des Thereſianum, und erhielt darauf dieſes Biſchoſthum.

*) Der Kardinal Migazzi.

„C'est contre son ordinaire; autrefois il arri-„voit souvent avant moi; permettez qu'il ait cette „place à coté de moi, car j'aime mieux l'avoir à „mes cotés que vis-à-vis.“

Un autre jour les manœuvres ayant fini de bonne heure, il y eut concert chez l'Empereur. Malgré le gout du Roi pour la musique †) il daigna me donner la préférence et vint auprès de moi m'enchanter par la magie de sa conversation et les traits brillants, gais et hardis, qui la caractérisent.

Il me dit, de lui nommer les Officiers Généraux et particuliers qui étoient là, et de lui dire ceux qui avoient servi sous le Maréchal Traun; „car enfin,“ me dit-il, ainsi que je crois vous l'avoir

†) Es ist gar kein Zweifel, daß die so interessante Konversation des Fürsten v. Ligne die hauptsächliche Ursache war, daß der König nicht auf die Musik hörte. Aber der König hatte überhaupt seinen ihm eignen Geschmack in der Musik, und konnte Musik anderer Art nicht wohl leiden, besonders neue italiänische Musik, allzuleere Harmonieen, und Künsteleyen auf der Violine. Nach seiner Zurückkunft von Neustadt, ließ er sich in vertrauter Konversation über die Wahl der damaligen Musik einigemal heraus, daß sie ihm nicht gefallen hätte.

l'avoir deja raconté, „c'eſt mon maitre, il me „corrigeoit des fautes que je faiſois.“

„Votre Majeſté fut bien ingrate, car Elle ne lui paya pas ſes leçons. Pour que cela fut ainſi, il falloit au moins ſe faire battre par lui, et je ne me reſſouviens pas de cela.‘

„Je n'ai pas été battu, pareeque je ne me ſuis „pas battu. C'eſt ainſi que les plus grands Géné- „raux ſe ſont fait ſouvent la guerre; on n'a qu'à „voir les deux Campagnes de 1674 et 75 de Mr. „Montecuculi et Mr. de Turenne, il n'y a pas „de différence de Traun au premier, mais qu'elle „eſt grande, bon Dieu! de l'autre à moi!

Je lui montrai le Comte Alton qui avoit été Adjutant général, et le Comte de Pelegrini; il me demanda à deux fois qui c'étoit, et où il étoit et me dit qu'il avoit la vue ſi baſſe, que je devois le lui pardonner.

„Mais cependant, Sire! lui dis-je, à la guerre vous l'aviez bien bonne, et ſi je m'en ſouviens bien, fort étendue.“

„Ce n'eſt pas moi,“ me repondit le Roi, „c'é- „toit ma lunette.“

„En vérité, lui dis-je, j'aurois bien voulu la trouver; mais je crains bien, qu'elle n'eut pas été

mieux à mes yeux, que le ſabre de Scanderbeg aux bras des autres.

— — —

— — —

Le Roi par galanterie s'étoit mis en blanc †) ainſi que ſa ſuite, pour ne pas nous apporter le bleu que nous avions tant vu à la guerre, et avoit l'air d'être de notre Armée et de la ſuite de l'Empereur. Le Roi prenoit beaucoup de tabac d'Eſpagne; comme il nettoyoit ſon habit du mieux qu'il pouvoit, il me dit: „Je ne ſuis pas aſſez „propre pour vous, Meſſieurs, je ne ſuis pas „digne de porter vos couleurs.“

Cela me fit croire, qu'il les ſaliroit encore par la poudre à canon, quand l'occaſion s'en préſenteroit.

— — —

— — —

Der

†) Der König und die Prinzen und Generale ſeines Gefolges trugen weiße Kleider mit Silber geſtickt, die Offiziere des Gefolges ſimple weiße Kleider. Seinen Bedienten hatte der König graue Kleider mit Orangefutter gegeben.

Der Fürst von Ligne erzählt nun, daß im Jahre 1779 der König ihn eingeladen hatte, nach Berlin zu kommen, daß er im Frühlinge 1779 sich vom Könige die Erlaubniß dazu ausgebeten habe, und daß der König Ihm darauf, um ihn nicht zu verfehlen, drey allerliebste Briefe von Potsdam nach Wien, Dresden und Berlin geschrieben habe. Er erzählt ferner, daß Er nebst seinem Hrn Sohne dem Prinzen Karl †) und einem Hrn. Delille ††) ei-

†) Derselbe war damals Lieutenant in kaiserl. Diensten, und ist jetzt Oberstlieutenant.

††) Dieser Abbé Delille (nicht der Abbé De l'Isle, der durch schöne Gedichte bekannt ist) ist ein mittelmäßiger französischer Autor, der ein sehr mittelmäßiges Buch la Philosophie de la Nature geschrieben hat. (S. Oeuvres posth. de Fr. II. T. XI. S. 257. Er war wegen desselben vom Chatelet und Parlement zu Paris untoleranterweise verfolgt worden, und verdiente in so fern Mitleiden und Unterstützung. Er hatte sich zu Voltairen, dem Beschützer der Unglücklichen begeben, und blieb auch daselbst bis zu dessen Tode. d'Alembert empfohl ihn im J. 1777 dem Könige, (Oeuvres de Fr. II. T. XV. S. 63); der König aber schlug es ab: zu einer Zeit da er auf d'Alembert ungehalten war, weil aus des Königs Briefen an ihn etwas war gedruckt worden. (S. Oeuvres de F. II. T. XI. S. 275.)

nem französischen Gelehrten, (der dem Könige nicht gefiel) dem Könige präsentirt worden. Er erzählt ferner, daß Er und sein Prinz denselben Tag und die folgenden, beym Könige zur Tafel eingeladen worden, und fährt fort:

C'est-là, pendant cinq heures tous les jours, que sa conversation encyclopédique acheva de m'enchanter. Beaux arts, Guerre, Médicine, Litterature, Réligion, Philosophie, Morale, Histoire, et Legislation passoient tour à tour; les beaux siècles d'Auguste et de Louis XIV., la bonne compagnie des Romains, des Grecs et des François, la chevalerie de François I., la franchise et la valeur de Henri IV., la rénaissance des Lettres et leur révolution depuis Leon X., des anecdotes sur les gens d'esprit, d'autres fois leurs inconvenients, les écarts de Voltaire, l'orgueil de Maupertuis, l'hypocondrie du Marquis d'Argens, que le Roi se plaisoit à faire coucher pendant 24 heures, en lui disant seulement qu'il avoit mauvais visage; que sais-je enfin, tout ce qu'il y avoit à dire de plus varié et de plus piquant, c'étoit ce qui sortoit de sa bouche avec un son de voix fort doux, assez bas, et aussi agréable que le mouvement de ses lèvres, où il avoit une grace inexprimable.

mable. C'eſt ce qui faiſoit, je crois, qu'on ne s'appercevoit pas qu'il fut ainſi que les héros d'Homére, un peu babillard mais ſublime. Cela me fit faire des reflexions ſur les bavards, dont la voix, peut-être le bruit et les geſtes, leur apportent cette réputation, que ne pouvoit avoir un plus grand parleur comme le Roi.

— — —

— — —

Encore me diſois-je à moi-même: il faudra bien que je diſe un mot. Il venoit de Virgile; „Quel grand poète, Sire! mais quel mauvais jardinier!"

„A qui le dites-vous? N'ai-je pas voulu „planter, ſemer, labourer, bécher, piocher, les „Georgiques à la main? Mais, Monſieur, me „diſoit mon homme, vous étes une bête et votre „livre auſſi; ce n'eſt pas ainſi qu'on travaille. Ah, „mon Dieu! quel climat! Croiriez-Vous, que „Dieu ou le Soleil me refuſe tout? — Voyez mes „pauvres orangers, mes oliviers, mes citron-„niers, tout cela meurt de faim."

„Il

„Il n'y a donc que les lauriers qui pouſſent chez Vous, Sire! à ce qu'il me ſemble."

Le Roi me fit une mine charmante; et pour détourner la fadeur par une bêtiſe, j'ajoutai bien vîte: „et puis, Sire! trop de grenadiers dans ce païs-ci: cela mange tout." Le Roi ſe mit à rire, parce qu'il n'y a que les bêtiſes qui faſſent rire. †)

— — —

Un jour j'avois tourné mon aſſiette, pour voir de quelle porcellaine elle étoit.

„D'où la croyez-vous?"

„Je la croyois de Saxe, mais au lieu de deux epées, je n'en vois qu'une, qui les vaut bien."

„C'eſt un Sceptre."

„J'en demande pardon à Votre Majeſté, mais il reſſemble ſi fort à une épée qu'on peut bien s'y méprendre" — et en verité cela eſt vrai de tou-

tes

†) Dieß iſt z. B. eine von den Stellen, welche (auch das luſtige Wortſpiel, Grenadiers nicht gerechnet) ihre große Schwierigkeit in der Ueberſetzung haben. Wehe dem, der ſie wörtlich überſetzen wollte!

tes les manières. On ſait que c'eſt la marque de la Porcellaine de Berlin.

— — —

— — —

Mr. de Luccheſini, ſans la moindre petite flatterie, faiſoit valoir la converſation du Roi, parcequ'il l'entendoit, parce qu'il eſt parfaitement inſtruit, et étoit auſſi agréable à Sa Majeſté qu'à tout le monde par ſon honnêtété et ſon eſprit. —

— — —

— — —

In einem Geſpräche über verſchiedene öſtreichiſche Generale, die im ſiebenjährigen Kriege gedient haben, kam der König auf folgendes intereſſante Geſpräch:

„Quand je penſe à ces diables de camps de la „Saxe,“ continua le Roi, „ce ſont des citadelles. „Si Mr. de Laſcy avoit commandé à Torgau, il y „auroit été inattaquable; mais je vis bientot de „ſuite, que le camp étoit mal pris. La bonne „réputation des camps donne quelquefois envie „de les eſſayer.“

Par

„Par exemple' j'en demande pardon à Votre Majesté, mais j'ai toujours cru, qu'Elle auroit fini par tenter celui de Plauen †) si la guerre avoit duré."

„Oh non, en verité, il n'y avait pas moyen."

„Votre Majesté ne croit-Elle pas, qu' avec une bonne batterie sur la hauteur de Toelzschen qui nous commandoit, quelques bataillons les uns derrière les autres dans le ravin pendant la nuit, attaquant un quart d'heure avant le jour, et donnant une espèce d'assaut à notre camp entre Coschitz et Gittersee, où j'ai remarqué vingt fois, qu'on pouvoit avoir un front de trois Bataillons en les soutenant par d'autres, donnant une allarme générale à tout le front de notre armée — Votre Majesté ne croit-Elle pas, dis-je, qu'Elle auroit emporté cette barrière presqu' insurmontable, ce boulevard, notre pis-aller? mais au moins notre asyle?"

Et

†) Die Oestreicher standen mehrmalen im Plauenschen Grunde, z. B. im J. 1759. (s. v Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, III. Theil S. 354)

„Et votre batterie de Windberg, qui auroit „foauillé mes pauvres bataillons dans le Ravin?"

„Mais, Sire, la nuit?

„Ah! on ne pouvoit manquer personne: ce „grand fonds depuis Windberg et même Potz-„chappel eut été une goutière pour vos boulets „qui auroient plu sur nous. — Vous voyez bien „que je ne suis pas aussi brave que vous pensez."

— — —

— — —

„Savez-vous," me dit le Roi un jour, „que „j'ai été à votre service? J'ai fait mes premières „Armes pour la maison d'Autriche. †) Mon „Dieu! comme le tems passe!"

Il avoit une manière de mettre les mains ensemble en disant ce *Mon Dieu*, qui lui donnoit tout-à-fait l'air de bon homme et extrêmément doux.

„Savez-vous, que j'ai vu luire les derniers „rayons du génie du Prince Eugène?

C'est

†) Nehmlich, als Er im Jahr 1734 mit 10,000 Mann Brandenburgischer Truppen an den Rhein ging.

„C'est peutêtre à eux que celui du génie de Votre Majesté s'est allumé?“

„Eh, mon Dieu! qui pourroit valoir le Prince „Eugène?“

„Celui qui vaut mieux, par exemple, quelqu'un qui auroit gagné treize batailles.“

Il prit son air modeste; il est aisé de l'être, quand on est en fonds. Il ne fit pas semblant de ne pas me comprendre, et me dit:

„Que lorsque la cabale que le Prince Eugène „a toujours eue dans son Armée, pendant 40 ans, „contre lui, vouloit lui nuire, elle profitoit du „tems que ses esprits assez récueillis le matin, „s'étoient un peu dissipés le soir par la fatigue de „la journée, et que c'etoit ainsi qu'on lui avait „fait entreprendre sa mauvaise marche sur „Mayence. †)“

„Vous

*) Einer meiner Freunde, der in der militärischen Litteratur sehr wohl erfahren ist, hat nicht auffinden können, welchen Marsch der König hier könne gemeint haben. Im Feldzuge 1734, wo der König als Kronprinz bei der Kaiserl. Armee war, marschirte der Prinz Eugen nach Mainz; aber das war kein schlechter Marsch. Der Verfasser der Histoire milit. du Pr. Eugène sagt: (T. III. p. 353.

ainsi qu'on lui avoit fait entreprendre sa mauvaise marche sur Mayence". —

„Vous ne m'apprendrez rien, Sire! sur Votre compte, lui dis-je, je sais tout ce que Votre Majesté a fait et même ce qu'Elle a dit. Je puis Lui en raconter de son voyage à Strasbourg, de celui en Hollande, de ce qui se passa dans un bateau.†) — Et à propos de cette campagne sur le Rhin, un de nos vieux Généraux, que j'ai fait souvent parler, comme on lit nos vieux manuscrits, me raconta, qu'il fut bien étonné de voir un

p. 353.) „Le Maréchal d'Asfeld parut d'abord vou„loir assiéger *Mayence*. Le Prince Eugène *accourut* „*pour couvrir cette place*, et le Maréchal *abandonna* „*son dessein*." Sollte der König sich wohl versprochen, und den Marsch gemeint haben, den der Prinz Eugen in diesem Feldzuge nach Philipsburg that, welche Festung vor seinen Augen von den Franzosen weggenommen ward? Er ist wegen dieses Marsches getadelt worden, doch sucht ihn der Verfasser der gedachten histoire militaire auch deswegen zu rechtfertigen.

†) Der König that 1754 von Kleve aus, inkognito in Gesellschaft des Oberstlieutenants von Balbi, eine Reise nach Holland. Daselbst lernte er zufälligerweise in einer Treckschuit seinen nachherigen Vorleser, den Herrn von Catt kennen.

un jeune Officier prussien qu'il ne connoissoit pas, dire à un général du feu Roi, qui expédioit son ordre et celui du Prince Eugène à la Parole, qui défendoit d'aller au fourage — *Et moi, Monsieur, je vous l'ordonne, fut-ce même sur l'autel, notre cavallerie en a besoin; en un mot je le veux!*"

„Vous me voyez trop en beau", dit le Roi, „demandez à ces Messieurs, de mes humeurs „et mes caprices, ils vous en diront de belles „sur mon compte."

— — —

Der Fürst hatte, bey Gelegenheit, dem Könige einige lustige Histörchen und Anekdoten erzählt, worüber der König lachte und fragte:

„Où avez-vous trouvé toutes ces belles cho„ses là? Cela m'amuseroit le soir plus que la „conversation d'un Docteur de Sorbonne que j'ai „ici et qui tache de me convertir." †) —

„Dans

†) Der **Abbé du Val du Peyrau**, (man sagt, er sey ehemals ein Karmeliter gewesen) Verfasser verschiedener sehr mittelmäßigen moralischen Schriften, hatte sich schon seit 1775 oder 1776 an verschiedenen Orten in Deutschland aufgehalten, unter andern, wenn ich nicht irre, in Homburg, wo er eine Socie-

„Dans une bibliotheque de Bohème, qui m'a deſennuyé pendant deux hyvers.“ —

„Comment donc? deux hyvers en Bohème? „que diable faiſiez-vous là? — y-a-t-il long „tems?“

„Non, Sire! il y a un an ou deux; je m'étois retiré là pour lire à mon aiſe.“

Le Roi ſoûrit, et eut l'air de me ſavoir bon gré de ce que je ne lui nommais pas cette petite guerre de 1778, dont il me ſemble qu'il n'aimoit pas à parler, et voyant bien que c'etoit pendant mes quartiers d'hyver. Il fut auſſi aiſe de cette reticence de ma part à ce ſujet, qu'une autre fois pour Berlin, en me parlant des augmentations qu'il y avoit faites. Comme c'étoit un vieux ſor-

Societé typographique anlegen wollte. Er kam im Anfange 1779 gleich nach dem einjährigen Baierſchen Kriege nach Potsdam. Er fand beym Könige Eingang, der ihn oft zu ſich kommen ließ, und ſich mit ihm unterredete. Du Val du Peyrau ſuchte Vicarius apoſtolicus in Weſtphalen zu werden; es ward aber aus den Privilegien der Herzöge von Kleve bewieſen, daß ſie dergleichen nicht anzunehmen ſchuldig ſind. Seit 1785 ward er nicht mehr zum Könige gerufen, behielt aber ſeine Penſion. Im Sommer 1787 reiſete er nach Frankreich zurück.

cier qui dévinoit tout, et dont le tact étoit le plus fin qu'il y ait jamais eu, il vit bien, que je ne voulois pas lui dire, que je la trouvai changé depuis que j'y avois été. Je n'avois garde de lui dire, que j'étois un de ceux, qui s'en étoient emparé l'année 1760 sous les ordres de Mr. de Lascy; c'étoit pour lui avoir parlé de l'autre prise de Berlin par le Maréchal de Haddick, que le Roi avoit pris Mr. de Ried en guignon.

A propos du Docteur de Sorbonne, avec qui il disputoit tous les jours:

„Faites-moi avoir un congé pour lui,“ me dit-il une fois.

„Je ne crois pas, lui repondis-je, que ma recommandation et celle de Votre Majesté puisse lui être utile chez nous.“

„Oh non!“ dit le Roi, „j'écrirai à l'Impéra-„trice de Russie pour ce pauvre diable, car il com-„mence à m'ennuyer. — Mon Dieu, que les Jan-„senistes d'à présent sont bêtes! il ne falloit pas „détruire le foyer de leur génie, ce Port-royal, „tout exagéré qu'il étoit. — C'est qu'il ne faut „rien détruire. — Pourquoi a-t-on détruit aussi „les dépositaires des graces de Rome et d'Athè-

„nes,

„nes, ces excellens Profeſſeurs des humanités, les „révérends Péres Jeſuites? — Mais comme mes frè„res, les Rois Très-Catholiques, Très-Chrètiens, „Très-Fidèles et Très Apoſtoliques, les ont chaſſés, „moi Très-Hérétique, j'en ramaſſe tant que je „puis, et l'on me fera peutêtre la cour pour „en avoir, et je diſois l'autre jour aux miens: „Un Recteur comme vous, mon Père, je puis „très bien vous vendre 300 écus, vous, révérend „Père provincial 600 écus, ainſi des autres à pro„portion. Quand on n'eſt pas riche, on fait des „ſpéculations.“

Faute de mémoire et d'occaſion de voir plus ſouvent le plus grand homme qui ait jamais exiſté, je ſuis obligé de m'arrêter. Il n'y a pas un mot dans tout cela, qui ne ſoit de lui, et ceux qui l'ont vu, réconnoitront ſa manière; c'eſt tout ce que je veux, pour le faire connoitre à ceux qui n'ont pas eu le bonheur de le voir. Ses yeux trop durs dans ſes portraits, mais tendus par le travail du cabinet et les fatigues de la guerre, s'adouciſſaient en écoutant ou racontant un beau trait d'élévation ou de ſenſibilité. Jusqu' à ſa mort et peu de tems encore auparavant, malgré

bien de petites légéretés qu' il a su que je m' étois permises en parlant ou en écrivant, qu'il n'a sûrement attribuées qu'à mon devoir, qui étoit opposé à ses interêts, il a daigné m'honorer des marques de son souvenir. Il chargeoit souvent ses Ministres de Vienne et de Paris de m'en assurer.

Je ne crois plus aux tremblemens de terre ni aux éclipses à la mort de César et de Jésus-Christ, puisqu'on n'en a pas éprouvé à la mort de Fréderic le Grand.

XVII.

Ich besitze handschriftlich des sel. Professor Sulzers Leben, im Oktober 1778 von ihm selbst aufgesetzt. Er erzählt darin unter andern das Wesentliche einer Unterredung mit dem Könige, der ihn d. 31. Dez. 1777 in Berlin zu sich rufen ließ. Sie scheint mir merkwürdig genug, um sie meinen Lesern in des sel. Sulzers eigenen Worten mitzutheilen.

„Nachher sprach der König viel über das Epi-„kurische System der Philosophie, dem Er nicht

„unab-

„unabgeneigt schien †). Er kam darauf auf die „heutigen Philosophen in Frankreich, von denen er, „ungeachtet seiner Verbindung mit d'Alembert, „keine große Vorstellung zu haben schien. Er „sagte unter andern: daß diese Leute die Menschen „reformiren wollten, die sie doch gewiß nicht kenn-

 „ten;

†) Es ist bekannt, daß der König seine Neigung zu den philosophischen Grundsätzen des Epikur aus der fleißigen Lesung des Lukrez geschöpft hatte. Auch d'Argens, der von einigen dieser Ideen ausging, hatte einigermaßen Ihn darin befestigt. Aber ich glaube, selbst die erste Erziehung des Königs, und die partikularistischen theologischen Prinzipien, die man Ihm in seiner Jugend einflößte, und von denen er nachher zurückkam, hatten Theil daran. Vielleicht kann ich das einmal künftig mehr ausführen. Dieser außerordentliche Mann las in dem so sorgenvollen Feldzuge 1761, zu seiner Erholung, des Bernier abregé de la philosophie de Gassendi, welches doch aus acht Bänden besteht, dachte darüber viel nach, und korrespondirte mit seinem Freunde d'Argens über die epikurischen philosophischem Sätze. Er schreibt scherzhaft an denselben über diese weitläuftige philosophische Lektür: „Je me suis pressé de finir, de „crainte que ce Laudon, qui n'est assurément pas „philosophe, n'interrompit grossièrement mes étu„des! Welch ein großer Mann war es, der in solcher Lage sich so beschäftigen konnte!

„ten; daß sie von dem kleinen sehr eingeschränkten „Zirkel ihrer Bekanntschaft auf die Menschen „überhaupt Schlüsse machten, die nothwendig sehr „einseitig seyn müßten; u. s. w.“

„Nach mancherley die Philosophie betreffenden „Materien kam die Unterredung auch auf die Re„ligion. Als Se. Maj. unter andern sagten: daß „man in dem Unsinn so weit gegangen, d'admettre „un Dieu qui en a fait un second, et que ces deux „ensemble en ont produit un troisième u. s. w. „nahm ich mir die Freyheit zu sagen: daß gegen„wärtig die vornehmsten Theologen, besonders „einige der angesehensten Geistlichen in Berlin, „dergleichen nicht mehr vorbringen, daß über„haupt die christliche Lehre, so wie sie jetzt von den „im größten Rufe stehenden Predigern in Berlin „vorgetragen werde, eine ganz andere Gestalt „habe, als sie zu den Zeiten, da Se. Maj. in der „Religion unterrichtet worden, gehabt u.s.w. Unter „andern sagte ich auch, daß der Propst Spalding „ein eigenes mit großem Beifalle aufgenommenes „Werk geschrieben habe, worin er den Geistlichen „die stolze Vorstellung, daß sie unmittelbar einen „göttlichen Beruf als Priester Gottes hätten, zu „benehmen suche, und ihnen vorstelle, daß ihr

„Beruf,

„Beruf, als bloß politisch betrachtet, dem zu „Folge sie das Volk über alle Pflichten unterrichten und zu Befolgung derselben vermahnen sollten, edel genug sey u.s.w. Worauf der König sagte: „Cela est très bien, et je suis le premier à respecter „cela †). Se. Majestät setzten hinzu: die Einbildung der Geistlichen von einem unmittelbaren „göttlichen Beruf sey eben so ungereimt, als das „Vorgeben, womit man den Suveränen schmeichelte, daß sie das Ebenbild Gottes auf Erden „wären."

„Hier sagte der König etwas, das mich sehr „rührte, und das ich deswegen für merkwürdig „genug halte, von Wort zu Wort hier anzuführen: „Voyez-vous, sagte er in einem sehr ernsthaften „und nachdrücklichen Tone, si je réussirais à rendre tous mes sujets parfaitement heureux, je „n'aurais operé que sur une très petite partie de ce „globe, lequel n'est qu'une partie infinement petite de l'Univers. Comment oserais-je me comparer à cet Etre qui gouverne et tient en ordre

†) Das ist sehr gut, und ich bin der erste, dieses zu respektiren.

„cet immense Univers †)? Ich denke, daß wenig „Könige eines solchen Gedankens fähig sind.

„Der Herr von Catt sagte mir hernach, daß „er den König in langer Zeit nicht so aufgeräumt „gesehen habe. In der That war Er in einem „hohen Grad herablassend und höchst aufgeräumt; „erzählte gelegentlich allerhand Anekdoten, insonderheit von dem verstorbenen Baron von Pöllnitz „und seinen Religionsänderungen, wobey Se. „Maj. sich herabließen, seine Heucheleyen durch „Ton und Gebärden auf das lebhafteste nachzuahmen. Er sprach überhaupt mit großer Verachtung von diesem Manne"

„Nach dieser Audienz zu urtheilen, würde ich „das Urtheil von ganzem Herzen unterschreiben, das „Voltaire ehedem vom Könige gegen jemanden äußerte: que le Roi de Prusse étoit le plus poli et le „plus

†) Wenn es mir gelänge, alle meine Unterthanen vollkommen glücklich zu machen, so würde ich nur auf einen sehr kleinen Theil dieser Erdkugel gewirkt haben, die nur ein unendlich kleiner Theil des Weltalls ist. Wie könnte ich denn mich unterstehen, mich dem Wesen zu vergleichen, welches dieses unermeßliche Weltall regiert und in Ordnung erhält?

„plus spirituel de tous les hommes †).“ Ich glaube „auch überhaupt, nachdem ich alle Aufmerksamkeit „auf jedes Wort, jeden Ton, und jede Gebärde die„ses gewiß außerordentlichen Fürsten verwendet, be„merkt zu haben, daß die Anlage seines Charakters „in Ansehung des Geistes und Herzens ganz vortref„lich sey, und daß dasjenige, was etwa an Ihm „auszusetzen wäre, wirklich zufällige und vor„übergehende Unvollkommenheiten sind.“

XVIII.

Das was der König zu Sulzern darüber sagte, daß man den Königen schmeichele, sie wären Ebenbilder Gottes auf Erden, erinnert mich an einen lustigen Einfall des Königs darüber. Als einmal an der Königl. Tafel auch hievon mit d'Argens die Rede war, sagte der König: On parle „tant de ce, que nous autres Rois sont l'Image de „Dieu sur la terre. Sur ce je me suis regardé dans „le miroir, et j'ai dit: Tant pis pour Dieu si je „lui ressemble. ††) Man sehe hierüber auch des Königs

†) Daß der König von Preussen der höflichste und geistvolleste Mann sey.

††) Man spricht so viel davon, daß wir Könige das Ebenbild Gottes auf Erden wären. Darauf habe ich

Königs Gedanken in einem Briefe an d'Alembert in den Oeuvres posthumes de Fr. II. T. XIII. S. 19. und d'Alemberts Antwort, im T XV. S. 230.— d'Argens.

XIX.

Als der König im December 1740 plötzlich in Schlesien einrückte, konnten die weit entlegenen Regimenter erst im folgenden Frühlinge zur Armee kommen. Die beiden Kavallerieregimenter Geßler und Buddenbrock langten in den ersten Tagen des Aprils zu Ohlau an; bis dahin nur die ihnen vom Könige vorgeschriebene Marschroute ging. Weil sie keine weitere Ordre daselbst antrafen, so wurden zwey Officiere: vom Regimente v. Geßler, der Lieutenant v. Korf, und vom Reg. Buddenbrock, der Lieutenant Schach v. Wittenau †) deshalb zum Könige geschickt. Der König gab Ordre, daß die Regimenter über Rosenhayn,

ich mich im Spiegel besehen, und mußte sagen: Desto schlimmer für Gott, wenn ich ihm gleiche.

†) Indem der König diesem Officiere die Disposition des Marsches in die Schreibtafel diktirte, schlug dieser jedesmal, so bald er ein paar Zeilen geschrieben hatte, ein paar Seiten über, kehrte die Schreibtafel um, und schrieb dann weiter. Der König bemerkte es, und fragte, warum er das

hayn, Hennersdorf u. s. w. zu ihm marschiren sollten. Unterdessen rückten die Feinde von Neisse über Grotkau schon so schnell zwischen des Königs Armee und Ohlau, daß als diese Officiere zu ihren Regimentern reiten wollten, sie nicht mehr durchkommen konnten. Sie kehrten also zum Könige zurück, und mußten bey Oppeln über die Oder gehen, so daß sie einen Umweg von sieben Meilen zu nehmen hatten, um nach Ohlau zurück zu gelangen, wo sie den 8ten April ankamen. Die beiden Regimenter marschirten also den 9ten früh aus Ohlau und kamen Mittags nach Hennersdorf (einem großen Dorfe, das über eine halbe Viertelmeile lang ist, dergleichen lange Dörfer es in Schlesien mehrere giebt), wo sie sich einquartirten. Es war eben Osterfest. Die protestantischen Einwohner dieses Dorfs nahmen die Preussen gut auf, und diese liessen sichs wohl seyn. Diese Truppen waren noch nicht im Kriege gewesen. Es ward also keine von den gewöhnlichen im Kriege gebräuchlichen Vorsichten genom=

das thue? — Damit, wenn ich, antwortete er, gefangen werden sollte, der Feind nicht die Ordre verstehen kann. — Der König lobte sehr diese Vorsicht.

genommen; man stellte nicht einmal Feldwachen aus, und dachte nicht daran, ob der Feind nahe oder fern sey. Plötzlich kam ein Krämer, der ins Lager bey Brieg †) hatte reisen wollen, mit großem Geschrey und Klagen ins Dorf, daß er von den östreichischen Husaren völlig sey ausgeplündert worden und alle seine Habseligkeiten verloren habe. Man fragte ihn: Wo? und er sagte: Nicht weit hinter dem vor dem Dorfe gelegenen Berge, wo eine große Kolonne marschire. Man wollte es erst nicht glauben. Indessen ritten doch einige Offiziere aus Neugierde auf den Berg, um zu sehen was vorginge; und sahen mit Erstaunen, daß dicht unter demselben wenigstens 8000 Mann anrückten. Nun ließ man in der größten Geschwindigkeit satteln, aufsitzen und zusammenrücken, und eilte auf dem Wege woher man gekommen war, zurück. Die Oestreicher waren so nahe, und auch so sorglos, daß, als eben die letzten Züge von den Preußen aus dem einen Ende des Dorfs herauszogen, schon die östreichischen Furierschützen an dem andern Ende ganz ruhig einrückten, um Quar-

†) Brieg ward damals von dem preußischen General Kleist mit einem kleinen Korps blokirt.

Quartier zu machen, und daß niemand von ihnen daran dachte, die Preussen zu verfolgen, welche, obgleich schnell, doch ganz ungestört, gegen Abend wieder in Ohlau ankamen.

In Ohlau blieben die beiden Regimenter bis den 10ten Mittags, ungewiß welchen Weg sie nehmen sollten, um zu des Königs Armee zu kommen. Um zwey Uhr hörten sie plötzlich ein starkes Feuern sowohl aus dem groben Geschütz als aus dem kleinen Gewehre, und schlossen gleich, daß es von einer Schlacht sey. Sie bedachten sich nicht lange, um wo möglich noch dabey zu seyn. Beide Regimenter saßen sogleich auf, nebst zwey Schwadronen von den Schulenburgischen Grenadiers à Cheval und vier Schwadronen von Baireuth, welche sie in Ohlau vorgefunden hatten, und marschirten aufs eiligste nach der Gegend, wo sie das Schießen hörten, über Frauenhayn, jenseits des Laugwitzer Wassers, nach Molwitz zu. Sie hatten aber von Hennersdorf und Frauenhayn ein enges Defile, zu passiren, so daß nur drey oder vier Mann nebeneinander marschiren konnten. Dieß hatte eine doppelte Folge: Erstlich ward der Marsch dadurch sehr aufgehalten, so daß der Anfang dieser langen Kolonne erst gegen Abend die Gegend von Kleinjänkwitz er-

rei-

reichen konnte. Zweytens, als diese Truppen von den Oestreichern erblickt wurden, so hielten sie dieselben, wegen der sehr großen Länge des Marsches für sehr viel zahlreicher, als sie wirklich waren, und vermuthlich für die Avantgarde des Korps des Herzogs von Holstein, der mit sieben Bataillonen und vier Schwadronen zu Strehlen stand. Sie glaubten auf alle Weise, diese so unvermuthet erscheinende Kavallerie wäre ein Korps, welches ausdrücklich abgeschickt worden, um ihnen in den Rücken zu kommen. Sie sendeten daher Husaren ab, welche diese sechzehn Schwadronen beim Ausgang des Defile' durch Scharmutziren aufhielten,†) und wahrscheinlich erleichterte die unvermuthete Erscheinung dieser preussischen Kavallerie den Angriff des Feldmarschalls Schwerin auf den östreichschen rechten Flügel. Die Oestreicher zogen sich über das Laugwitzer Wasser, (das zwar nur klein ist, aber dessen Ufer sehr morastig sind) geschwinder zurück, als sie sonst würden gethan haben, weil sie befürchteten, daß diese Kavallerie sonst die Brücke bey Laug-

†) Der König führt dies an, in der Hist. de mon tems. T. I. S. 164.

Langwitz besetzen, sie im Rücken angreifen und ihnen den Rückzug über dieß Wasser ganz abschneiden würde.

So manche wichtige Begebenheiten entstehen aus geringfügigen Ursachen. Es ist offenbar: wenn die östreichschen Husaren nicht den nach Brieg reisenden Krämer geplündert hätten, so würden sie bey ihrer Ankunft in Hennersdorf die beiden preußischen Kavallerieregimenter ganz unvorbereitet angetroffen und sie wahrscheinlich völlig aufgehoben haben. Wären überhaupt diese beiden Kavallerieregimenter nicht von ohngefähr bey Hennersdorf auf die östreichsche Kolonne gestoßen und dadurch genöthigt worden, wieder nach Ohlau zurück zu marschiren, so hätten sie freilich noch zeitig genug bey der Armee ankommen können, um mit zu attakiren. Vielleicht leisteten sie aber einen größern Dienst, da sie durch diesen Zufall, erst gegen das Ende der Schlacht im Rücken des Feindes erschienen, als selbst wenn sie vom Anfange an die Attake mit gemacht hätten. Ihre Gefangennehmung würde immer ein sehr großer Schaden gewesen seyn, und wenn vollends, wie es wahrscheinlich ist, ihre unvermuthete Erscheinung im Rücken des Feindes, zum vortheil-

haften Ausgange der Schlacht von Molwitz, wodurch zuerst der Besitz von Schlesien befestigt ward, etwas wesentliches beytrug; so war der geplünderte Krämer, durch dessen Geschrey sie auf die Beine gebracht und nach Ohlau zurück gesprengt wurden, in Rücksicht dieses Geschreyes ein sehr wichtiger Mann. —*

XX.

Es wird vielen unbekannt seyn, daß König **Friedrich Wilhelm** I. ein Liebhaber der Musik nach seiner Art war, daß er einen Kapellmeister und eine Art von Hofkapelle hatte. Er ließ dieselbe oft in seinen Zimmern musiciren, aber nur mit blasenden Instrumenten. Schon unter König Friedrich I. war 1706 die Anordnung gemacht worden, daß das erste Chor Hautboisten von der Königl. Leibgarde der damaligen Hofkapelle einverleibt wurde †). Sie spielten in allen Koncerten bey

†) Durch eine besondere Verordnung, vermöge welcher sie auch von den Märschen dispensirt wurden. Diese Verordnung ist im Königl. Archive befindlich, wo ich mehrere, zum Theil interessante Nachrichten, von dem ehemaligen Zustande der Musik an den Höfen der vorigen Regenten aufgesucht und gesammelt habe.

bey Hofe mit; es ward daher dafür gesorgt, daß in diesem Chor immer gute Virtuosen waren. Als König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam, so dankte er die ganze Kapelle ab, und behielt nur einen einzigen Musiker, Namens Gottfried Pepusch †), den er dem ersten Chor der

†) Er war ein Bruder des in England bekannten Komponisten dieses Namens. Unter Friedrich I. stand er schon 1706 in der Hofkapelle bey der ersten Violine. Er verlor seine Stelle nachher wegen Händel mit dem Koncertmeister Volůmier, ward er aber 1710, durch die Empfehlung der Gemahlinn K. Friedrich Wilhelms I. als Kronprinzen, einer Liebhaberinn der Musik, wieder in die Kapelle aufgenommen. Er war ein guter Komponist, nach damaliger Art, auf verschiedenen Instrumenten, und verfertigte auch die Tanzmusik zu einigen Balletten bey den damaligen Opern, worůber auch die Verdrůßlichkeit mit dem Koncertmeister Volůmier zuerst entstand. Volůmier, von Geburt ein Franzose, hatte als Komponist kein Talent, war aber ein treflicher Violinspieler und Koncertmeister. Er ging 1713 von Berlin als Koncertmeister nach Dresden. Er hatte eine feine Unterscheidungskraft fůr die Wahl der Stůcke, und die größte Sorgfalt fůr die Genauigkeit in der Ausfůhrung. Die Instrumentalstůcke, welche bey Hofe oder öffentlich sollten aufgefůhrt werden, ließ er jederzeit vorher

von

Hautboisten seines großen Regiments zum Kapellmeister vorsetzte. Wenn Er in Potsdam war, so hatte Er, besonders im Herbst und Winter, des Abends wöchentlich einigemal Musik in seinen Zimmern, die oft einige Stunden dauerte. Er liebte beson-

von der ganzen Kapelle einigemal probiren. Diejenigen Stücke, die Wirkung thaten, legte er in einem großen Musikschrank in Ordnung, so daß über jedem Fache der Namen des Komponisten mit großen Buchstaben angeschrieben war, von welchem Kompositionen in dem Fache lagen Diese Stücke wurden von Zeit zu Zeit bey Hofe aufgeführt. Für diejenigen Stücke aber, die nach einigen Proben nicht gefielen, hatte er unten im Schranke einige große Fächer, über welche TRES MAUVAIS geschrieben war. Diese blieben dann liegen, und wurden nie aufgeführt. Als nach seinem Tode in Dresden seine Musikalien sollten verkauft werden, besah ein polnischer Tonkünstler dieselben, und bewunderte aus den angeschriebenen Namen den großen Vorrath von Werken so vieler berühmten Meister. Auch die Ueberschrift der untersten Fächer hielt er für den Namen eines Musikers, und sagte ganz treuherzig: „Es ist wahr, der Tresmauvais „hat doch erschrecklich viel komponirt!“ Große Wahrheit! die auch jetzt noch einleuchten würde, wenn ein Kenner die große Menge jetziger gedruckter und gestochener Musikalien auf Volümiers Art rangiren wollte.

besonders die Händelsche Musik†), insonderheit dessen Opern, wovon nur die Arien und Chöre — aber nicht gesungen, sondern auf Hoboen gespielt wurden. Seine Lieblingsmusik waren die beiden Opern Alessandro und Siroë von Händel, deren Arien und Chöre mehr als hundertmal vor ihm sind durchgespielt worden. Die Art dieser Aufführung war, daß die Hautboisten und ihr Kapellmeister, mit den gehörigen Pulten und Lichtern, an dem einen Ende eines langen Saales standen, an dessen anderem Ende der König ganz allein saß. Zuweilen geschah es auch wohl, (da er ohnedieß gegen Abend etwas zu schlummern gewohnt war), daß er, (sonderlich wenn er Mittags gut gegessen, und nach damaliger Art stark getrunken hatte) während der Musik einschlief. Aber man konnte ihm doch nicht trauen. Denn

†) Hingegen mochte er von Telemanns Musik nicht leicht etwas hören. Wenige Stücke waren ausgenommen, unter andern die Wasser-Ouvertüre Der Widerwille gegen Telemann soll daher gekommen seyn, weil dieser Poesieen von **Erdmann Neumeister** komponirte, der heftig gegen die Reformirten predigte, und den der König daher κατ' ἐξοχὴν den **Pfaffen** nannte.

oft überschlugen die Musiker, wenn sie merkten, daß er die Augen eine Zeitlang geschlossen hatte, einige Arien, um geschwinder fertig zu werden. Ehe sie sichs aber vermutheten, rief er wohl: „Ihr laßt ja was aus!“ Ja er rief wohl: „Da fehlt die Arie —“ und sang den Anfang des Thema vor. So gut waren ihm besonders die Händelschen Opern im Sinne. Wenn er es aber nicht merkte, so pflegten die Musiker den Schlußchor recht stark und vollstimmig zu spielen, daß der König aufwachen mußte. Wenn er dann weiter nichts zu musiciren befahl, so war die Musik geendigt. Dünkte ihm aber beym Aufwachen, die Musik hätte nicht lange genug gedauert, so befahl er wohl, die schon gespielte Oper noch einmal durchzuspielen, und alsdann trauten sie sich nicht recht, etwas auszulassen.

Mehrentheils pflegte der König zu befehlen, welche Oper von Händel oder welche andere Stücke sollten gemacht werden. Wenn dieß nicht geschah, so hing die Wahl der Stücke von dem Kapellmeister Pepusch ab, welcher alsdann auch wohl von seinen eignen Kompositionen etwas aufführte. Dabey war der König immer sehr aufmerksam; und wenn ein Stück neu war, welches er gleich merkte, so

pflegte

pflegte er sein Urtheil darüber zu sagen, ob es ihm gefiele oder nicht.

Bey Gelegenheit einer Geschichte, die in der Tabacksgesellschaft des Königs vorgefallen war, fiel es dem Kapellmeister Pepusch ein, ein Stück von sechs Fagotten zu machen, welche Porco primo, Porco secundo etc. überschrieben waren. Der König ward durch diese Musik seines Kapellmeisters sehr überrascht. Er ließ sie oft wiederholen, und hielt sich allemal dabey den Bauch vor Lachen. Dieses Stück, welches im Winter zuerst zum Vorschein gekommen war, war noch im Gange, als der **Kronprinz** zur Exerzierzeit vor der Revüe nach Potsdam kam. Der Kronprinz liebte bekanntlich die Baßinstrumente nicht, sondern nur die Flöte, und es herrschte bey ihm und seiner Gesellschaft außerdem in der Musik ein feinerer Geschmack; daher wurden an seinem Hofe über dieses Stück mancherley Glossen gemacht. Er selbst, der bekanntermaßen einen fertigen Witz hatte, zog dieses Stück bey der Tafel mehrmals durch. Einst fügte es sich, daß der alte Kapellmeister Pepusch über den Paradeplatz ging, als der Kronprinz sein Regiment exerzirte. Der Kronprinz ließ ihn zu sich rufen, und sagte ihm mit anscheinender Ernsthaftigkeit:

Er habe gehört, daß der Hr. Kapellmeister eine schöne neue Musik gemacht habe, Er wäre begierig, sie zu hören, und ersuche ihn, sie doch diesen Nachmittag bey Ihm aufzuführen. Pepusch wollte der Sache ausweichen, und versicherte: Es wäre nur eine Kleinigkeit, nicht würdig von Sr. K. H. gehört zu werden. Der Kronprinz aber versicherte ihn: Er habe wohl gehört, daß es eine gelehrte sechsstimmige Musik sey, und Er bäte Sich es aus, sie von den Virtuosen, für die sie gemacht worden, zu hören.

Es war denselben Nachmittag beym Kronprinzen eine große Gesellschaft versammlet worden, um das Stück zu hören, und sich über den Komponisten lustig zu machen. Mitten im Saale waren sechs Musikpulte gesetzt, und die Hofleute lachten schon im voraus darüber, daß da würde gegrunzt werden. Pepusch kam endlich mit sieben Hautboisten an. Er legte seine Musik ganz ernsthaft selbst auf die Pulte aus, und als alle sechse belegt waren, sah er, mit einem Notenpapiere in der Hand, im Saale umher. Der Kronprinz kam auf ihn zu, und fragte: „Herr Kapellmeister sucht Er etwas?“ Es wird noch ein Pult fehlen, antwortete Pepusch. „Ich dachte,“ versetzte der Kronprinz lächelnd, „es wären nur

„sechs

„sechs Schweine in Seiner Musik.“ Ganz recht, Ew. K. H. versetzte Pepusch; aber es ist noch da ein Ferkelchen gekommen: — Flauto solo!

Der König erzählte selbst an Quanz diese Geschichte mit Lachen, und setzte hinzu: „Der alte „Kerl hatte mich doch angeführt, und ich mußte „ihm noch gute Worte geben lassen, daß er nur „das Ferkelchen nicht noch darzu vor meinem Va„ter producirte!“ — Agricola.

Zweifel und Berichtigungen
über
schon gedruckte Anekdoten
von
König Friedrich II.

III.

Wenn ich wegen einiger Erzählungen von diesem großen Könige Zweifel bekannt mache, oder irgend einige Irrungen zu berichtigen suche; so ist es billig, daß ich zuerst anzeige, wo ich selbst geirret habe. Im ersten Hefte S. 90. habe ich an der Wahrheit der vom Hrn. Grafen Guibert erzählten Anekdote gezweifelt, daß der König während des Feldzugs 1761 Gift bey sich getragen habe, weil eben der Oberstlieutenant Quintus, welcher dieß dem Hrn. v. Guibert erzählt hatte, mir wieder gesagt hatte, es sey nicht wahrscheinlich, und sogar, er wisse gewiß, es sey nicht an-

dem.

dem. Aber dieses Widerspruchs von Nachrichten ungeachtet, (der immer ein Beyspiel ist, wie wenig oft die historische Gewißheit, selbst durch Zeugen, herausgebracht werden kann) weiß ich es jetzt aus sehr glaubwürdigen Zeugnissen, daß der König wirklich während des schweren siebenjährigen Krieges Gift bey sich getragen hat. Man hat es noch ganz eingepackt, nach Seinem Tode gefunden.

Es ist bey dieser Erzählung noch ein kleiner Umstand, der vielleicht den Gesichtspunkt, aus dem man sie ansieht, einigermaßen verrücken könnte. Dem Grafen Guibert sagte Quintus, der König habe im Feldzuge 1761 das Gift bey sich getragen; mir sagte er, die Sage sey, er habe dieß gethan, als die Sachen sehr schlecht gestanden. Beide Bestimmungen scheinen anzudeuten, als wenn Er, nur im Jahre 1761, oder etwa nur in einem schnellen Anfall von Verzweiflung, einen solchen Entschluß gefaßt habe. Das war es aber wohl nicht. Es scheint hingegen aus des Königs nachgelassenen Schriften sehr wahrscheinlich, daß Er schon bald nach Anfange des siebenjährigen Krieges, wenigstens doch nach dem Verluste der Schlacht bey Kollin und den Folgen derselben, Gedanken dieser Art gehegt, daß er für ein letztes äußerstes Hülfsmittel

mittel gesorgt, und es bloß auf den Fall, wenn nichts anders mehr übrig bliebe, verwahrt habe. Der Erfolg zeigt aber, daß Er bey so vielen ausserordentlich widrigen Zufällen nicht für gut gefunden hat, sich dessen zu bedienen. Wenn gleich der Kummer über Widerwärtigkeiten sein Herz oft brach, — denn Er war ein Mensch, — so endigte Er doch sein Leben nicht, weil Er Widerwärtigkeiten wie ein Mann zu ertragen wußte. Er ging dem Tode in den Gefahren des Krieges täglich entgegen. Es gehört aber wohl eine außerordentliche Stärke des Geistes dazu, aus Principien ein so gewaltsames Hülfsmittel auf den ärgsten Fall schon im voraus bereit zu haben, und doch immer, auch unter den gehäuftesten Unglücksfällen, Besonnenheit und Ueberlegung genug zu behalten, um nicht davon Gebrauch zu machen. In sofern ist diese sonderbare Geschichte, da sie einmal bekannt geworden, für jeden rechtschaffenen Mann lehrreich, der etwa in Widerwärtigkeiten auf ähnliche trübe Gedanken gerathen könnte. — Auch ist es interessant, jetzt, nachdem alle diese trüben Scenen vorbey sind, zu betrachten, unter welchen Umständen der König Ideen dieser Art in seinem Geiste mag gepflegt haben, und durch welche Uebergän-

bergänge sie in ihm entstanden und wieder vergingen.

Um die Folge der Gedanken eines jeden Menschen, woraus seine Handlungen entspringen, richtig zu beurtheilen, muß man sich ganz in seinen Charakter, in seine Meinungen, in seine Vorurtheile versetzen; um so viel mehr muß man dieß bey einem auf alle Art so außerordentlichen Menschen thun. Man weiß aus des Königs gedruckten Schriften, daß er sich von der Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugen konnte, daß er glaubte, der Tod zerstöre das Bewußtseyn. Er hat in seiner schon längst bekannten Epitre an Keith †) das dritte Buch des Lukrez nachgeahmt; und sagt auch an verschiedenen Orten seiner Korrespondenz, daß dieses Buch Ihm zum Troste diene ††). Man kennt

†) Poesies diverses, Ed. in 4to. Berlin 1760. Epitre XVIII. S. 302.

††) In einem Briefe an d'Argens, Oeuvres Posth. de Frédéric II. T. II. T. X. S. 316. In einem Schreiben an d'Alembert, T. XI. S. 271 sagt der König: Il faut nous tenir à ce qui dépend de nous. Lorsque je suis affligé, je lis le troisième livre de Lucrece, et cela me console. C'est un palliatif, mais pour les maladies de l'ame nous n'avons d'autre remêde. Man

kennt die Grundsätze dieses dritten Buchs. Wer von andern Grundsätzen ausgeht, sollte beym ersten Anblicke nicht denken, daß sie einem Weisen tröstlich seyn könnten. Sie waren es aber doch, wie man siehet, wirklich für diesen großen Mann, nach der Art zu denken, in welche Er sich einmal fest hineingedacht hatte. Sie sind nicht die einzigen irrigen Grundsätze, welche, wenn sie einmal in die Denkungsart eines Menschen verwebt sind, verhältnißmäßig Trost gewähren können. Der Trost, den der König in den lukrezischen Grundsätzen fand, war eigentlich der Gedanke, daß durch den Tod alles Bewustseyn, und folglich alles Uebel aufhöre, und die Ergebung in ein nicht zu vermeidendes Schicksal. Diese letztere war der Punkt, wo die epikurische Philosophie dieses außer-

Man findet die Spuren dieser Lukrezischen Grundsätze allenthalben in seinen Schriften. In der Oper Montezuma, wozu er den ausführlichen Entwurf selbst machte, läßt er den Montezuma als er zum Tode geht, sagen:

Senza tema un' alma pura
Rendo al sen della natura
Rendo il corpo agli elementi
Onde il nascere sortì.

außerordentlichen Mannes mit seinem Stoicismus zusammenstieß †). Es läßt sich daher wohl begreifen, wie Er, wenn Er von Widerwärtigkeiten herumgetrieben und ganz daniedergeschlagen war, den Tod als das einzige Mittel zur Ruhe betrachten konnte. Dieß war bey Ihm nicht die Wirkung der Verzweiflung, sondern eine oft wiederholte und endlich bey Ihm befestigte Ueberzeugung. Schon

†) Es wäre eine interessante Untersuchung: aus dem Leben und den Schriften des Königs zu entwikkeln, durch welchen Weg Seine philosophischen Meinungen von Seiner Jugend an, nach und nach auf so verschiedene Art modifizirt wurden. Seine erste Erziehung und die Ihm in Seiner ersten Jugend eingeprägten harten partikularistischen Principien von der Gnadenwahl, denen Er noch im Jahre 1730, als Er in Küstrin war, anhing, (s. Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen, über seinen ehemaligen Aufenthalt in Küstrin. Berlin 1788. 8. S. 10 - 21) legten, meines Erachtens, gewiß den ersten Grund zu seinen Meinungen vom Schicksal. Durch die Wolfische Philosophie, die Er mit Eifer studirte, erhielt er in vielen Stücken hellere Begriffe; aber da er weiter um sich sah, ward Er der dogmatischen Entscheidungen der Wolfischen mathematischen Methode endlich überdrüßig, indem Er nachher einzusehen anfing, daß auch diese Methode trüglich seyn könne. Er

Schon vor dem siebenjährigen Kriege (ungefähr 1751) sagte Er in der gedachten Epitre à Keith: †)

Le Sage de sang-froid doit regarder la mort;
Des maux désespérés son secours nous delivre,
Il n'est plus des tourmens dès qu'on cesse de vivre;
Qui connait le trèpas, ni le fuit ni le craint.

Diese Gedanken über den Tod begleiteten Ihn beständig während des siebenjährigen Krieges. Ich habe denselben in Seinen nachgelassenen Schriften nachgespüret, und will hier einige Proben davon geben. Es ist sonderbar, daß man gerade im Jahre 1761 die wenigsten, mehrere aber vorher und nachher bemerkt. Aber ich will auch einige Spuren nachweisen, wo man sieht, daß diese trüben Gedanken, welche durch Seine Widerwär-

tig-

Er folgte itzt mehr solchen Sätzen, die vor den Sensus communis gebracht werden können. Dieses, verbunden mit seiner großen Hochachtung für die alten klassischen Schriftsteller, mit seinem Studium der Meinungen der alten Philosophen nach Baylens Vorstellung in dessen Dictionaire critique, und mit dem Skepticismus dieses Weltweisen, gaben die nähere Bestimmung seiner Meinungen. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, dieß etwas ausführlicher auseinander zu setzen.

†) Poesies diverses, S. 303.

tigkeiten einigermaßen entschuldigt werden können, eher philosophische Herzensergießungen, als Verzweiflung waren, daß Er sich ihnen nicht lange überließ, sondern, daß sie weg waren, sobald Er an seine Pflichten dachte, und daß mitten zwischen denselben die herrlichsten und heitersten Gedanken aus Seiner erhabenen Seele flossen. Wenn man einen Abdruck Seiner kleinen poetischen Schriften in chronologischer Ordnung hätte; so würde die Folge derselben, die verschiedenen Zeiten wo Er sie, um seinen Geist zu erheitern, schrieb, und die Vergleichung mit den Umständen, unter denen Er sie schrieb, sehr lehrreich seyn. Ich denke, selbst das wenige, was ich hier anführe, wird in der chronologischen Folge, in welcher ich es anführe, denjenigen, die diesen außerordentlichen Mann aus Seinen Schriften wollen kennen lernen, ein nicht uninteressanter Wink seyn. Man findet solche Stellen, die einer gewissen Idee angehören, aus so weitläuftigen Schriften nicht so leicht zusammen; und ohne Zusammenstellung, die den Ueberblick erleichtert, sind sie nicht so einleuchtend und lehrreich. Es erweckt, mir wenigstens, äußerst rührende und theilnehmende Betrachtungen: diesen Helden, in den zweifelhaftesten und gefährlich-

sten Vorfällen, als Menschen, und als denkenden Mann unter dem Einflusse menschlicher Leidenschaften zu sehen; zu sehen, wie er sich durch Principien, sie mögen auch seyn welche sie wollen, emporhält. Der Mann, der nach festen Principien handelt, ist immer schätzbar, selbst noch, wenn die Principien irrig seyn sollten †). Ich ersuche die Leser, welche ganz den Gang der Ideen des Königs verfolgen wollen, die Briefe und Gedichte des Königs, die ich nur kurz anzeigen kann, in ihrer Folge und mit Aufmerksamkeit und Ruhe, ganz nachzulesen. Ich habe es gethan, ehe ich folgendes aufsetzte.

Schon den 23 Septemb. 1757 schrieb der König aus Erfurt an den Markis d'Argens eine Epitre in Versen ††), worin Er den Vorsatz, sein Leben bald zu enden, auf eine rührende Weise, aber sehr deut-

†) Es muß dem Könige zu statten kommen, was Er selbst so sehr wahr sur l'innocence des erreurs de l'esprit schreibt. Er schrieb diese kleine Abhandlung schon 1738; (wie man aus einem Briefe an Voltaire sieht Oeuvres de Voltaire Ed. de Gotha. T. LII. S. 326): zu der Zeit als sein nachheriges philosophisches System kaum anfing einige Konsistenz zu gewinnen.

††) Oeuvres posthumes de Fr. II. T. VII. p. 175.

deutlich sagt. Voltaire, dem diese Epitre zu Gesichte gekommen war, schrieb unmittelbar darauf an den König zwey schöne Briefe †), in deren zweytem besonders er auf eine sehr pathetische und rührende Art alle Gründe, die auf den König wirken konnten, ins kräftigste Licht stellt, um Ihn zu bitten, daß er länger leben möchte. Ein empfindendes Herz könnte wirklich Voltairen die vielen Unwürdigkeiten, die er sich wider den König mehrmals erlaubt hat, um dieser zwey vortreflichen Briefe willen beynahe vergeben. Der König antwortete ihm schon den 9. Oktober:

> Je suis homme, il suffit, et né pour la souffrance;
> Aux rigueurs du destin j'oppose ma constance.

Indessen versichert Er: „daß Er weder den „Kato von Utika noch den Kaiser Otho verdamme." Aber nun fährt er fort mit den bekannten herrlichen Versen, die anfangen:

> Croïez - moi si j'étais Voltaire, &c.

und mit den vortreflichen Zeilen enden:

> Pour moi, menacé du naufrage,
> Je dois, en affrontant l'orage,
> Penser, vivre et mourir en Roi.

†) Oeuvr. de Voltaire. T. LIII. S. 251 - 256.

Was d'Argens dem Könige auf diese Epitre geantwortet hat, weiß man bis itzt nicht; denn in der in den Oeuvres posthumes de Fr II. gedruckten Korrespondenz dieses Philosophen fehlen sehr viele Briefe von dieser Zeit. Aber man kann es sich sehr leicht vorstellen, wenn man weiß, wie aufrichtig d'Argens den König liebte. Ueberhaupt hat der gutherzige ehrliche d'Argens durch seine Korrespondenz während des siebenjährigen Krieges ein unbeschreibliches Verdienst um den König, welches dieser auch erkannte †). Er konnte allen seinen Kummer in den Schooß dieses treuen Freundes ausschütten. D'Argens tröstete Ihn, richtete Ihn auf, und wendete alles an, um heitere Ideen in Ihm zu erwecken; besonders sind in seiner Korrespondenz viele rührende Stellen, wo er den König beschwört, für Seine Person und für deren Erhaltung besorgt zu seyn ††).

Un-

†) Der König schreibt ihm: Mon cher Marquis, vous et la philosophie, vous faites ma consolation, mon asile et ma gloire. S. Oeuvres posth. de Fr. II. T. X. S. 316.

††) Z. B. Oeuvr. posth. de Fr. II. T. XIII. S. 77.

Ungeachtet der obigen gesetzten Antwort an Voltaire vom 9. Oktober findet man ein Gedicht, von Leipzig den 15. Oktober datirt †), worin der Entschluß: das Leben zu enden, wenn es unglücklich gehe, deutlich ausgeführt wird. Aber es herrscht gegen den festen Ton der Epitre vom 23. Sept. eine Heiterkeit des Geistes in diesem Gedichte: Der Dichter blickt in der Welt so hell um sich, daß man wohl sieht, der Gegenstand des Gedichts war Herzensergießung, nicht Vorsatz.

Im December 1758 findet man wieder in einer Epitre an den Lord Marschall ††) die trüben Ideen vom Lebensende; aber auch die Idee: es eher nicht zu thun, als bis Er den Staat gerettet habe. Der König glaubte:

> Que s'il sauve l'Etat, quitte de son emploi,
> Il pourra disposer en liberté de soi.

Ueberdieß kam hier in Seine empfindende Seele die Idee der Unsterblichkeit. Er hofte, Seine geliebte Schwester, die Markgräfin von Baireuth nach dem Tode wieder zu sehen †††). Er hofte es wenigstens!

†) Oeuvr. posth. T. VII. S. 170.
††) S. 242. 243.
†††) S. 240.

Im Jänner 1760 siehet man aus Seinen Gedichten, welche immer der treue Abdruck seiner Herzensgesinnungen sind, daß Er in der ruhigen philosophischen Fassung war, die man in Seinen gefährlichen Lagen so oft an Ihm bewundern muß. Er schrieb den 5. Jänner an d'Argens:

— lorsque l'orage gronde,
Le Sage dans son cœur garde une paix profonde,
Et sans s'inquieter d'un funeste avenir,
Il l'attend sans le prevenir.
Il s'arme contre l'infortune,
Quel qu'en soit le décret cruel,
Puisque sans se soustraire à cette loi commune,
Mortel, il doit subir le destin d'un mortel.

Den 7. Jänner schrieb der König an Seine Schwester die Prinzessin Amalia die Epitre sur le Hasard †), welche Voltaire für eines von Dessen besten Werken hält ††). Die Epitre endigt mit folgen-

†) Oeuvr. posth. Tom. VII. S. 270.

††) Oeuvr. de Voltaire T. LIII. S. 280. Entweder in Voltairens, oder in des Königs Werken ist das Datum falsch; denn Voltairens Brief ist von 1759 datirt.

folgenden vier Versen, welche gleiche Gesinnungen zeigen:

Laissons donc le destin dans ses demeures sombres
Nous voiler ses arrêts d'impénétrables ombres;
En souffrant ses revers, sans en être abbattu,
Il faut s'envelopper, ma sœur, dans sa vertu.

In einem Briefe an d'Argens vom 1. Jun. 1760 ist eine leichte Spur von Lebensüberdruß zu merken †). Den 28. Oktober dieses Jahres, kurz vor der Schlacht bey Torgau, ist er weitläuftiger über diese Materie ††); und auch selbst nach der Schlacht, die er gewonnen hatte, und in welcher Er einer großen Lebensgefahr entging, bleibt Er in eben den Gedanken; desgleichen in einem Briefe ohne Datum, der von der Zeit *) seyn muß, und in zwey Briefen vom 5. und 10. November **). Doch sieht man in diesem letztern Briefe die wahre Ursache seiner Traurigkeit: De quelque façon que je m'y prenne, *le nombre* de mes ennemis m'accable; c'est en cela que consiste mon infortune. Den 31. Oktober schrieb Er offenherzig an Voltaire über

†) Oeuvr. posth. T. X. S. 210.
††) S. 222 - 224.
*) S. 327. **) S. 225 - 228.

seine gefährliche Lage, war dabey sehr gefaßt, weil es nicht zu ändern war †), und scherzte über Seinen nahen Tod und über Seine Grabschrift.

In dem so sehr bedenklichen Feldzuge 1761 scheint, wie schon oben angeführt ist, des Königs Geist heiterer als sonst gewesen zu seyn; und wenn er damals Gift bey sich trug, so dachte er wohl damals am wenigsten daran, es zu nehmen. Aus dem berühmten befestigten Lager bey Bunzelwitz schrieb er eine launigte Epitre an d'Argens ††), welche einen sehr freyen Geist verräth. Aus einem Schreiben an d'Argens vom 2ten Jul. 1761 †††) siehet man, daß Er Gemüthsruhe genug hatte, mitten im Feldzuge ein ausführliches philosophisches Werk des Gassendi zu lesen (S. oben S. 137), über spekulative Philosophie nachzudenken und zu scherzen. Den 9ten Jul. war Er voll der erhabensten Gemüthsruhe, die in Seinen mißlichen Umständen warlich zu bewundern ist. Er empfiehlt dem Markis d'Argens, den Epiktet und Markus Aure-

†) Il faut que le boeuf trace un sillon, que le rossignol chante, que le dauphin nage, et que je fasse la guerre. S. *Oeuvres de Voltaire* T. LIII, S. 343.

††) Oeuvr. posth. T. II. S. 319. †††) T. X. S. 233.

Aurelius zu lesen: Ce sont, sagt er, des toniques pour les fibres relachées de l'ame †). Wie sehr wahr!

In einem poetischen Briefe an d'Argens, aus Nossen vom 3. Oktob. 1761 ††), nachdem die Oestreicher Schweidnitz erobert hatten, war er nach diesem ganz unvermutheten Streich so sehr gefaßt, daß man es nicht genug bewundern kann. Er sagt:

Aujourd'hui des revers le poids nous importune;
Demain l'inconstante fortune
Nous favorisera, Marquis, et nous rirons.
Ne murmurons donc plus, et cessons de nous plaindre
D'un mal qui ne sauroit durer;
Le sage ne doit pas trop craindre,
Et moins encore trop espérer.

Wenn man ganz die damalige Lage dieses großen Mannes durchdenkt; wenn man erwägt, welches Unglück für Ihn nach dem so mühsamen, durch die größte Sorgfalt endlich von ihm rühmlich geendeten defensiven Feldzug, der unvermuthete Verlust von Schweidnitz war, und in welche Gefahr alle seine Geschäfte dadurch geriethen; so muß man sagen, daß schwerlich irgend ein anderer Held bey so großem Unglücke so erhabene Fassung zeigte.

†) Oeuvr. posth. T. X. S. 238. ††) T. VII. S. 294.

zeigte. Aus Seinen eigenen Widerwärtigkeiten sammlete Sein großer Geist neue Kraft:

Duris ut ilex tonsa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido
Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro †).

Den 8ten November schrieb Er aus Strehlen über den Ihm so schmerzlichen Verlust von Schweidnitz, eine vortrefliche Epitre ††), voll philosophischen, eines wahren Weisen und eines großen Königs würdigen Gedanken, aus denen man recht sieht, was diesen edlen Mann eigentlich vom Tode zurückbrachte, den Er doch für Seine Ruhe hielt, und den Er alle Augenblicke haben konnte. Es war der Gedanken an seine Pflicht, wovon Er die höchsten Begriffe hatte. Was kann uns auch mehr ermuntern, die Widerwärtigkeiten des Lebens auszuhalten, als dieser Gedanken! Der König versichert, Er habe sich oft gefragt, warum Er denn nicht lieber sterbe, als sich so vielem Ungemache aussetze? Aber der heldenmüthige Mann antwortet †††):

Esclave

†) Hor. Lib. IV. Od. 4. ††) Oeuvr. posth. T. VII. S. 327. †††) S. 333.

Esclave scrupuleux du devoir qui me lie,
Un joug superbe et dur m'attache à ma patrie,
Je vois en gémissant ses honneurs abolis,
Tant d'états inondés d'avides ennemis,
Du danger renaissant l'intarissable source,
L'ennemi triomphant, le peuple sans ressource,
Et par tout le ravage et la destruction.
Patrie! ô nom chéri! dans ton affliction
Mon coeur, mon triste coeur te voue et sacrifie
Les restes languissans de ma funeste vie.
Loin de me consumer en soins infructueux,
Je m'élance aussitôt dans ces champs périlleux.
La vertu me ranime, un nouveau jour m'éclaire;
Courons venger l'Etat, soulager sa misère;
Oublions tous nos soins pour ne penser qu'à lui,
Que l'effort de nos bras lui procure un appui!
Il faut dans le torrent nager malgré sa pente,
Périr pour la patrie, ou remplir son attente.

Er führte diesen Vorsatz aus. Er starb nicht, der edle Mann, und erfüllte in diesem Kriege ganz die Erwartung seines Vaterlandes, das Er, und das Ihn liebte. Er erfüllte mehr, als sein Vaterland und das erstaunte Europa sich zu erwarten getrauten. Besonders ein preußischer Unterthan, der die Früchte dieser Seiner Entschließungen genießt, kann sie schwerlich ohne die innigste Rührung

rung lesen. Der Mann, der so dachte und so handelte, konnte den Tod, dem Er sich täglich entgegenstellte, allenfalls auch noch in der Tasche tragen, ohne zu fürchten, daß Er etwas Seiner unwürdiges thun würde. Rousseau empfiehlt jedem der sein Leben endigen möchte, die vortrefliche Maxime: — „Ich will noch eine gute Handlung thun, ehe ich sterbe †)!“ Dieser edle Mann hatte bey jedem Schritte ins Feld die Pflicht, Sein Vaterland zu retten oder für dasselbe zu sterben, so lebhaft vor sich, daß dieser Gedanken jeden andern überwiegen mußte. Um diese gute Handlung zu thun, lebte Er!

In eben diesem Monate November 1761, wo Ihm der letzte Feldzug noch gewiß unendlich viel Sorgen verursachte, machte Er zwey schöne philosophische Gedichte voll edler und rührenden Gedanken, sur la méchanceté des hommes und le stoïcien ††), welche deutlich zeigen, zu welchem edlen Zwecke Er Seine Poesieen brauchte, nämlich um seinem, unter den so mannigfaltigen Widerwärtigkeiten niedersinkenden Geiste neue Schnellkraft zu geben.

Den

†) Rousseau nouv. Heloïse T. II. Lettre XXII.

††) Oeuvr. posth. T. VII. S. 336 und 350.

Den 1sten und 8ten December dieses Jahres machte Er zwey pathetische Anreden des Kaisers Otho an seine Freunde vor seinem Tode, und des Kato von Utika an seinen Sohn und seine Freunde †) vor seinem Tode. Man siehet wohl, daß Er sich in die Situationen dieser Männer hineindachte, und gewiß verglich Er auch seine eigene Situation mit der ihrigen; aber hier war bey ihm gewiß nichts weniger als schwarzer Kummer oder Verzweiflung. Es war reife Ueberlegung nach seinen Principien (die man immer voraussetzen muß), daß Ihm, wenn alles Unglück über Ihn zusammenschlüge, ein Hülfsmittel bliebe, das Er aber gewiß auch das allerletzte wollte seyn lassen. Diese Betrachtung machte Ihn, wie man genugsam merkt, auf alles, was geschehen könnte, sehr gefaßt. Weder Sein philosophisches Nachdenken noch Seine Heiterkeit hatten sich damals vermindert. Man siehet es aus zwey Gedichten von ganz verschiedener Art, die beide vom 28sten December dieses Jahres datirt sind: eine ernsthafte Epitre à Mr. Mitchel sur l'origine du mal ††), treflich,

ob

†) Oeuvr. posth. T. VIII. S. 26-36.
††) Oeuvr. posth. T. VIII. S. 9.

ob sie gleich freilich den Stempel Seiner besondern Meinungen trägt; und ein launigter Conte du Violon †) von einem Violinspieler, der auf vier Saiten vortreflich spielte, dem man eine, hernach zwey, endlich drey Saiten abspannte, und der immer noch, obgleich etwas schlechter spielte, bis man ihm endlich die vierte Saite abriß; und doch wollte man, daß er noch spielen sollte! Die Anwendung macht er auf sich selbst.

Par ce conte, s'il peut vous plaire,
Apprénez, chers concitoyens,
Que malgré tout le savoir faire
L'art reste court sans les moyens.

Gewiß war der Geist heiter, der zu dieser trüben Zeit seine eigenen widrigen Umstände in eine so drollige Allegorie einkleiden konnte! Dieß war aber auch die äußerste Epoche seiner Widerwärtigkeiten. Denn der Anfang des 1762sten Jahres besaitete, durch die Veränderung in Rußland, sein Instrument aufs neue; und ganz Europa hörte Ihn wie ein Meister darauf spielen.

Also, hauptsächlich der große Gedanken an Seine Pflicht, wovon dieser außerordentliche Mann den höchsten Begriff hatte, hielt Ihn in allen

†) S. 22.

allen Leiden empor. Ob Er gleich während des siebenjährigen Krieges so sehr nach Ruhe seufzete, und den Tod für Ruhe hielt, so hielt Ihn doch dieser Gedanken ab, den Tod, dem Er täglich in den Gefahren des Krieges sehr gleichmüthig entgegenging, zu beschleunigen; und Sein Grundsatz, daß man sich in sein Schicksal ergeben müsse, trug auch nicht wenig bey, Ihn aufrecht zu erhalten. Nächstdem konnte der heitere Frohsinn, der, wie man aus Seinen Gedichten sehen kann, auch nach dem schwärzesten Trübsinne, so leicht bey Ihm erneuert ward, Ihn vor Verzweiflung und jeder übereilten That bewahren. Ueberdieß, wenn es Ihm auch nicht gelang, sich von der Unsterblichkeit der Seele vollkommen zu überzeugen, so blieb bey Ihm doch immer ein geheimes Verlangen darnach. Ein sehr großer Mann unsrer Zeit sagte zum sel. Moses Mendelssohn: „Der König verdient, daß Er die Unsterblichkeit der Seele „glaubte!“ Von Zeit zu Zeit ward der Wunsch darnach und die Hoffnung dazu sehr lebhaft in Ihm; dann ergriff Ihn das Vertrauen auf Gott und dessen unermeßliche Güte, und ward ein Balsam für Seine leidende Seele. Wer es weiß, was es heißt, mit Widerwärtigkeiten kämpfen;

wer

wer das menschliche Herz in trüben Tagen hat kennen gelernt, und weiß, wie sehr der Stärkste Niedergebeugte in gewissen Augenblicken Trost bedarf, und wer diesen von so vielen Seiten außerordentlichen Mann schätzt, wer Ihn deswegen nicht weniger schätzt, weil Er nicht dem glattgebahnten Pfade erdachter Systeme blind folgen wollte, sondern sich seinen eignen Weg bahnte, selbst mit Gefahr sich zu verirren; dem wird es viel werth seyn, zu wissen, daß ein so großer Mann des Trostes nicht ganz entbehrte. Ich kann nicht umhin, die letzten Zeilen des obenangeführten Gedichts, le Stoïcien, hier herzusetzen. Ich bekenne, daß es mir wohl that, sie am Ende dieses von mir mit Interesse gelesenen Gedichts zu finden. Vielleicht können sie dienen, manchen kleinen großen Mann zu beschämen, der sich etwas dünkt, wenn er über einen wahren großen Mann mit zwey Worten abspricht:

— Si ce même esprit par un bienfait des Dieux
Triomphant du trépas te survit dans les cieux,
Cesse de t'alarmer, ton coeur n'a rien à craindre:
Bénis plutôt le ciel, et rougis de te plaindre.
Dieu, l'être seul parfait, est débonnaire et doux;
Son immense bonté s'oppose à son courroux;

Nous

Nous, foibles vermisseaux, qui rampons sur la terre,
N'attirons point sur nous les éclats du tonnerre.
L'homme ici-bas tremblant, de dangers effrayé,
Est à ses yeux divins un objet de pitié,
Et devient par sa mort un objet de clémence.
En ce Dieu bienfaisant place ta confiance,
Et sûr de son secours au jour de ton trépas,
Va, plein d'un doux espoir, te jetter dans ses bras!

IV.

Im 1sten Hefte S. 38 erzählte ich, eben damals, als der Markis d'Argens im siebenjährigen Kriege in Sanssouci wohnte, habe der sel. Hr. Geheimerath Cothenius in der Akademie eine Abhandlung von der Schädlichkeit des kupfernen Küchengeschirrs vorgelesen. Ich habe hier einen doppelten kleinen Fehler begangen. Die Abhandlung war nicht von dem sel. Geheimenrath Cothenius, sondern von dem sel. Geh. R. Eller, und zwar schon den 23. Jänner 1755 in der Akademie vorgelesen worden. Diese Materie von der Schädlichkeit der kupfernen Küchengeschirre und auch die Abhandlung darüber war nur durch eine vorfallende Gelegenheit dem Markis damals ins Gedächtniß gebracht worden.

V.

Der König hat sich, als die Schlacht bey Molwitz, die erste Schlacht die er lieferte, für verloren gehalten ward, vom Schlachtfelde retiriret. Dieß ist wahr, und bekannt; aber der König selbst erwähnt in seiner Histoire de mon tems nichts davon. Eben so wenig die Umstände, unter denen er das Schlachtfeld verließ, als was darauf erfolgte, sind bisher zuverläßig bekannt gewesen. Man hat sie sehr verschieden und zum Theil mit ganz unwahrscheinlichen Zusätzen erzählt; und in den wenigen gedruckten Büchern, die davon reden, werden sie ganz falsch, und auf eine recht hämische Weise angegeben. Es scheint also wohl der Mühe werth zu seyn, die falschen Berichte davon in ihrer Ungereimtheit zu zeigen, und die wahren Umstände ans Licht zu bringen. Ich bin so glücklich, dieß aus der Erzählung eines großen und allgemein verehrten Mannes thun zu können, der damals sehr nahe um die Person des Königs, und folglich ein Augenzeuge jedes Schritts desselben in und nach der Schlacht war. Man wird nun sehen, daß der König, weder aus eigener Bewegung noch ohne Ursache, das Schlachtfeld verließ, daß er weder aus Feig-

Feigheit noch aus Trostlosigkeit noch aus Verzweiflung diesen Schritt that.

Alles dieses suchen zwey französische Schriftsteller, fast die einzigen, die von dieser Begebenheit reden, mit vielem bösen Willen auszubreiten. Der Verfasser der Vie privée du Roi de Prusse †) (davon leider ziemlich wahrscheinlich Voltaire zum Verfasser angegeben wird) sagt S. 27. „daß der „König, noch nicht gewohnt, Schlachten zu „sehen, beym ersten Choc“ (das würde folglich im Anfange der Schlacht seyn) „bis nach Opeleim (wird Oppeln seyn sollen) zwölf starke „Lieues vom Schlachtfelde geflohen sey. Die „Nacht habe er auf einem schlechten Lager in „einer Dorfschenke bey Ratibor an der polnischen Gränze zugebracht; er sey voller Verzweiflung gewesen, und habe geglaubt, er „würde durch halb Polen reisen müssen, um „in seine nördliche Länder zu gelangen. Da „habe ihm ein Feldjäger die Nachricht gebracht, „die Schlacht sey gewonnen. Der König sey den „folgenden Tag zurück gekommen, und Schwe-

†) S. den ersten Heft. S. 80.

„rin, welcher die Schlacht gewonnen gehabt, sey „darüber gewissermaßen in Ungnade gefallen.“

Diese Erzählung ist so niederträchtig boshaft, als sie widersinnig und ohne alle Kenntniß der Sachen abgefasset ist. Dem König hat es nie an persönlicher Tapferkeit gemangelt. Man muß Ihn gar nicht kennen, wenn man Ihn fähig hielt, beym ersten Angriffe aus einer Schlacht davon zu laufen †), und zwar noch darzu aus einer Schlacht, wozu

†) Es verdient hier der kurze Brief angeführt zu werden, den Er zwey Tage vor der Schlacht, an seinen Freund Jordan schrieb: Mon cher Jordan, nous allons nous battre demain. (Der König wollte schon d. 9ten schlagen, aber das gewaltige Schneewetter verhinderte es.) Tu connois le sort des armes; la vie des Rois n'est pas plus respectée que celle des particuliers. Je ne sai ce que je deviendrai. Si ma destinée est finie, souviens-toi d'un ami qui t'aime toujours tendrement. Si le Ciel prolonge mes jours, je t'écrirai dès demain et tu apprendras notre victoire. Adieu, cher ami! Je t'aimerai jusqu'à la mort. à Pogrell, ce 8. d'Avril 1741. (Oeuvres de Fr. II. T. VIII. p. 165.) Wer kann diese Zeilen lesen, ohne für den jungen Helden mitzufühlen, der freylich noch keine militarische Erfahrung hatte, und empfand, daß er in seine erste Schlacht ging, aber doch in völliger Fassung war.

wozu Er den Feind nöthigte †). Ratibor ist sehr weit von der polnischen Gränze, und vom Schlacht-

 felde

†) Der elende Verfasser der Vie privée sagt das Gegentheil: „Le Maréchal de Neuperg *força* le Roi „de Prusse, de recevoir la bataille, *sous les murs de* „*Neisse*, à Molwitz." Das heißt abermals Ungereimtheit mit Unwahrheit verbinden; denn Molwitz ist an sechs deutsche Meilen von Neiße entfernt. Zur Schlacht bey Sorr ward der König gezwungen; aber Er ward von Neuperg so wenig zur Schlacht bey Molwitz gezwungen, daß ein eigner gleichzeitiger östreichischer Bericht (S. Nachrichten zur Geschichte der Feldzüge der Preußen, Dresden 1782. 1r. Th. S. 34.) sagt: „der Feld„marschall Neuperg habe in seiner Position zu „Molwitz resolvirt, des Feindes Mouvements „zu beobachten, und sich darnach zu reguliren." In sofern nur war der König zur Schlacht genöthigt, als der Feind zwischen Ihm und Ohlau stand, und der König also eine Schlacht für nöthig und vortheilhaft hielt. Sonst nahm der König warlich die Schlacht nicht an, sondern nöthigte den F. M. Neuperg so sehr sie anzunehmen, daß die ganze preußische Armee schon in Schlachtordnung gegen Molwitz anrückte, als die Oestreicher noch in drey Dörfern ruhig in Kantonnirung lagen, so daß eine von ungefähr von Molwitz ausgegangene östreichische Patrouille auf die schon aufmarschirende preußische Armee stieß; daher auch der König (in der Hist. de mon tems T. I. S.

felde über funfzehn deutsche Meilen entlegen; also kann man dahin nicht in einem Tage von Molwitz, und den andern Tag nach Molwitz zurückkommen. Das Feldjägerkorps war damals noch gar nicht errichtet. Wäre der König wirklich in Oppeln, einer wohlverwahrten Stadt, angekommen gewesen, wie hätte es Ihm einfallen können, noch dazu, wenn er so furchtsam und trostlos gewesen wäre, bis nach einer Dorfschenke bey Ratibor zu laufen und daselbst ohne alle Bedeckung zu bleiben?

Diese groben Ungereimtheiten müssen jedem aufmerksamen Leser auffallen. Gleichwohl schämt sich der Verfasser der zu Strasburg herausgekommenen französischen Lebensbeschreibung des Königs dennoch nicht, jetzt noch diese alberne Erzählung aus einem Buche zu wiederholen, das allen Glauben verlieren muß, wenn man nur die Landkarte zur Hand nimmt, sie nicht nur zu wiederholen, sondern sie noch mit mehrern ungereimten Mährchen zu verbrämen. Sogar noch in seiner zweyten und angeb-

S. 166.) es sich mit edler Unpartenlichkeit zum Fehler anrechnet, daß er den Feldmarschall Neuperg nicht schnell genug in Molwitz angegriffen, sondern ihm Zeit gelassen habe, sich zu formiren.

angeblich verbesserten Ausgabe †) (im ersten Bande S. 194) setzt er zu der Geschichte der Flucht nach Oppeln folgendes einfältige Mährchen hinzu: „Ein östreichischer Husar verfolgte Ihn, und da „er Ihn beynahe erreicht hatte, kehrte der König „sein Pferd um und ließ ihn herankommen. (Dieß würde voraussetzen, daß der König keinen einzigen Menschen bey sich gehabt hätte, welches sich gar nicht denken läßt.) „Der König sagte zum Husa- „ren: **Laß mich gehen, ich will dir's beloh-** „**nen.** Der Husar, der den König nach seinen „Bildnissen kannte" (man merke wohl, daß es bey dunklem Abend war) „ließ seinen Säbel fallen, „und antwortete: **Topp! nach dem Kriege!** „Dieser Husar ward nach der Zeit preußischer „Generallieutenant, Chef eines Husarenregiments, „**und Ritter des großen preußischen Ordens.** „Er hieß **Paul Werner.**" Dieses Mährchen führt der Verf. des sonst vortreflichen Buchs von **Schlesien** ††) aus einem armseligen französischen Re-

†) 1788 in IV. Bänden in gr. 8. Wie wenig sie verbessert ist, davon werde ich in einem folgenden Hefte nur einige Beispiele anführen.

††) S. Von Schlesien. II. Bd. S. 21.

Recueil d'Anecdotes militaires (Cologne 1770) an; und dieses Buch von Schlesien schreibt der Verf. der Strasburgischen Vie de Fr. II. allenthalben wörtlich ab. Aber es ist hier wohl zu merken, daß diese Anekdote im Buche von Schlesien, ausdrücklich als apokryphisch angeführt wird, und daß sie der Verf. der Vie de Fr. II. dennoch als unstreitige Wahrheit erzählt. Ein solches Ammenmährchen †) verdient wahrhaftig keine Wider-

†) Diese Unwahrheit ist von Anfang zu Ende gar zu ungereimt erdichtet. Erstlich ists wohl natürlich: ein feindlicher Husar, der so etwas thäte, würde doch gleich mitgeritten seyn, um seine Belohnung zu holen und sie nicht bis nach dem Kriege verschoben haben, da er ja unterdessen hätte können todtgeschossen und vergessen werden. Hernach kann dieses Mährchen am wenigsten auf den braven General von Werner passen. Derselbe hat nie als östreichischer gemeiner Husar gedient, am wenigsten noch 1741. Er trat schon 1723 seine Kriegsdienste als Kornett beym Nadastischen Husarenregimente an. (Man sehe dessen Leben im Berliner Militarischen Kalender 1784. Nr. 10.) 1741 mußte er schon beynahe Premierlieutenant seyn, denn er hatte damals schon in Italien wider die Spanier und in Ungarn wider die Türken gedient. Auch kam er nicht nach dem ersten Schlesischen Kriege in preußische Dienste, sondern lange nach

derlegung; aber was soll man von einem Verfasser denken, der sich nicht schämt es wiederhohlt für Wahrheit auszugeben, sogar, wenn die deutsche Quelle, woraus er es abschrieb, schon Unwahrheit dabey merkte! Die Lüge von der Flucht nach Ratibor nimmt er ebenfalls auf, und sucht sie noch dazu nach seiner Art, mit einer neuen Erdichtung auszuschmücken. Er macht aus der Dorfschenke des Verfasses der Vie privée, eine Mühle, und versichert, der König habe sich darin verkrochen, (caché), damit er die abgeschmackte Witzeley anbringen kann: „Man könne vom Könige sagen: „Er sey mit Ruhm und mit Mehl überdeckt ge„wesen.“ Kann ein elender Witzling eine elende Erdichtung ungereimter anwenden?

M 5 Der-

nach dem zweyten Schlesischen Kriege, in vollem Frieden im Jahre 1750. Auch hat dieser General nie den schwarzen Adlerorden gehabt, sondern den Orden pour le merite. So voll innerer und grober Widersprüche sind sehr viele Dinge, die dieser französische Verfasser erzählt, der sich, wie man allzudeutlich sieht, auch nicht die allergeringste Mühe giebt, das was er aus dem ersten Buche was ihm vorkommt abschreibt, zu verificiren.

Dergleichen Mensonges imprimés werden aus einem Buche ins andere abgeschrieben, und immer noch vermehrt, wenn man nicht widerspricht. Folgendes sind die wahren Umstände dieser Begebenheit, deren genaue Richtigkeit sich hauptsächlich auf das obenerwähnte respektable Zeugniß gründet:

Die Schlacht fing bekanntermaaßen Nachmittag um 2 Uhr an. Die preußische Kavallerie, des rechten Flügels, 10 Schwadronen stark, war von der östreichischen Kavallerie †) unter Anführung

†) Die östreichische Kavallerie war, außer der größern Anzahl (denn die Preußen hatten 32 Schwadronen, die Oestreicher aber 50, ja nach einigen Nachrichten 55 Schwadronen) in dieser Schlacht noch der preußischen an Güte sehr vorzuziehen, weil diese große, dicke, ganz unbehülfliche Pferde hatte. Die östreichische schwere Kavallerie attakirte aber damals auch noch in kleinem Trabe, hielt aufs Kommando still, feuerte ihre Karabiner ab, und attakirte alsdann mit dem Säbel im starken Trabe. Dieß war gewöhnlich die stärkste Attake. Eine östreichische Nachricht macht es dem General Römer zum Fehler, daß Er in der Schlacht bey Molwitz mit der schweren Kavallerie à la housarde im Galopp attakirt habe! Noch im Anfange des siebenjährigen Krieges feuerte die östreichische schwere Kavallerie ehe sie mit dem Pallasche attakirte.

rung des General Römers, der sie mit 30 Schwadronen angriff, zweymal geworfen worden. Der Generallieutenant von Schulenburg führte sie das zweytemal an und blieb dabey. Der König selbst kam, als seine Kavallerie zwischen die beyden preußischen Treffen zurückgeworfen war, mitten unter sie. Die östreichische Kavallerie suchte nun mit voller Macht in die preußische Infanterie einzubrechen, welche den tapfersten Widerstand that. Diese Infanterie stand seit einigen Stunden im Feuer, und alle Munition, auch die den Verwundeten und Gebliebenen abgenommene, war verschossen †). Damals begab sich der König auf den linken Flügel zum Feldmarschall Schwerin, der schon blessirt war. Dieser stellte dem Könige vor: die Schlacht wäre noch sehr unentschieden, sie könne noch gewonnen, aber sie könne auch verloren werden. Im

†) Der König deutet diesen Zeitpunkt in der Histoire de mon tems T. I. p. 163. folgendermaßen an: „La crise était si violente, que des vieux Officiers croyoient les affaires sans ressource et prévoyoient le moment où ce corps sans munition serait obligé de se rendre à l'ennemi; mais il n'en fut pas ainsi, et cela doit apprendre aux jeunes militaires à ne pas desesperer trop vîte."

Im letztern Falle würde für die Armee keine Hülfe seyn; denn sie wäre von Ohlau abgeschnitten, wo noch das Hauptmagazin, die schwere Artillerie und deren Depot, nebst einiger Kavallerie war, und auch vom Herzoge von Holstein-Beck, von dem man damals nicht eigentlich wußte, wo er war †). Er überredete den König: das beste was Er bey der kritischen Lage thun könne, würde seyn, wenn Er für seine Person suche jenseits der Oder, so geschwind als möglich zum Herzoge von Holstein zu kommen, und denselben, da er schliefe, (wie er sich ausdrückte) aufzuwecken. Er, der Feldmarschall, wolle alles mögliche bey der Schlacht thun. Würde sie verloren, so würde des Königs Person beym Holsteinischen Korps sicherer seyn, als auf der Retirade; und die Armee könnte sich darauf repliiren und zugleich Ohlau decken, sobald der König es näher heranführte. Würde sie gewonnen, so würde dieses

Korps

†) Er stand mit 7 Bataillonen und 7 Schwadronen bey Strehlen, ein paar Meilen vom Schlachtfelde, wo er das Schießen der Schlacht hätte hören können. Der König beklagt sich über dessen Saumseligkeit, und darüber, daß Er die Feinde auf ihrer Flucht nicht angriff, in der Hist. de mon tems. T. I. S. 167.

Korps die Feinde auf der Flucht gänzlich aufreiben können. Die Oestreicher drangen immer stärker an. Er bat den König wiederholt aufs angelegentlichste, sich zu diesem Behufe, sogleich über die Oder zu begeben. Man war damals noch nicht gewohnt, daß ein König die Gefahren der Schlacht mit dem geringsten Soldaten theilte; auch war es gewiß, daß die Beschleunigung der Herbeyziehung des Korps des Herzogs von Holstein auf jeden Fall sehr vortheilhaft gewesen wäre, und daß die Gegenwart des Königs dazu sehr viel beytragen konnte. Ganz kann man also dem Feldmarschalle seine Idee nicht verdenken. Gleichwohl hat der König es demselben nie vergeben wollen, daß er diese Bitte that; und sich selbst nicht, daß er ihr nachgab.

Der König ritt nach dem rechten Flügel zurück, vermuthlich noch nicht ganz entschlossen was er thun sollte. Erst eine geraume Zeit nachher, da es anfing etwas dunkel zu werden, folgte er dem Rathe des Feldmarschalls, und beschloß nach Oppeln, wegen der dortigen Brücke über die Oder, zu reiten. Er nahm nur ein ganz geringes Gefolge von Officieren und Leibpagen mit. Vorher schickte Er noch zur Bagage den Befehl, daß die Kabinetsräthe mit den wichtigsten Schriften und

Geld

Geld ihm nach Oppeln folgen sollten. †) Eine Schwadron von den Gensd'armes, die bey dieser Schlacht war, unter dem Major von der Asseburg ††) folgte ohne Befehl des Königs, (vermuthlich auf Befehl des Erbprinzen von Dessau) zu seiner Bedeckung. Aber der König ritt nebst seinem Gefolge so scharf, daß die ermüdeten Pferde der Gensd'armes ihn nicht einholen konnten. Diese blieben die Nacht in Löwen, einem Städtchen an der Gränze des Fürstenthums Brieg, wo eine Brücke über die Neiße ist. Sie fanden den König nicht mehr da. Er hatte sich da nur ganz kurz aufgehalten. Er wollte inkognito seyn; und da sich sein Gefolge durch verschiedene dazu gekommene Personen wohl bis auf 70 Personen vermehrt hatte; so befahl er daß das Thor hinter ihm gesperrt und niemand, als wer zu ihm gehöre, hinausgelassen werden

†) Mit ihnen gingen auch, ohne besondern Befehl, der Kön. geheime Kämmerier Fredersdorf, des Königs Leibarzt der Prof. Sam. Schaarschmid (mein sel. Schwiegervater), und einige andere Personen vom Gefolge. Sie holten den König schon in Löwen ein.

††) Er nahm nachher als Oberster seinen Abschied.

werden solle. Dieß Gefolge war also von Löwen aus nur klein, aber es fanden sich auf dem Wege doch wieder verschiedene Personen dazu. Sie kamen ohne Zufall vor das äußere Thor der Stadt Oppeln. Der König glaubte, diese wäre noch mit dem Regimente la Motte besetzt. Dieses war allerdings nicht in der Schlachtordnung, sondern es war, da es etwas spät ankam, zur Bedeckung bey der Bagage gelassen worden. Es hatten sich von ungefähr daselbst, wie man nachher erfuhr, etwa 40 bis 50 Oestreicher, meistens Husaren, eingefunden. Diese hatten das Thor verschlossen; man rief: Macht auf! Auf die Frage: Wer da? ward geantwortet: Preußen! auch Preußischer Kurier! Da hierauf keine Antwort erfolgte, fing man an Unrath zu merken. Indessen befahl der König, daß einige absteigen, ans Thor gehen und näher nachfragen sollten. Kaum hatten sie sich genähert, und abermals gerufen, so feuerten die Oestreicher durch das Thor, welches ein bloßes Gatterthor ist, unter sie. Nun sah man, daß Feinde da waren, und kehrte sogleich um. Mit Anbruch des Tages kam der König mit seinem Gefolge nach Löwen zurück. Hier schickte Er aus Vorsicht erst einen Officier in das Städchen, um zu sehen,

sehen, ob es etwa auch von dem Feinde besetzt wäre. Daselbst fand er aber nicht nur die Schwadron Gensd'armes, sondern auch den Adjutanten des Erbprinzen Leopold von Dessau, Herrn von Bülow. †) Diesen hatte der Erbprinz, der, nachdem der Feldmarschall Schwerin zum zweytenmale war blessirt worden, das Kommando der Armee übernommen hatte, an den König gesendet, um ihm die freudige Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sey, zu überbringen. Der König begab sich, nach einem ganz kurzen Frühstücke zu Löwen, nach Molwitz zurück. — Dieß sind die wahren aus den sichersten Zeugnissen geschöpften Umstände einer Begebenheit, die von vielen Schriftstellern, die das Leben des Königs schrieben, verschwiegen, und von zwey französischen Schriftstellern durch Unwahrheiten und hämische Zusätze verstellt worden ist.

Man kann sich nicht des Gedankens erwehren, daß wenn die Handvoll Oestreicher in Oppeln so viel Besonnenheit gehabt hätten, auf den Ruf,

daß

*) Er starb als General der Infanterie und Chef eines in Berlin in Garnison liegenden Infanterieregiments.

daß Preußen da wären, nicht zu schießen, sondern das Thor zu öfnen: so war der König gefangen, und seine ganze glorreiche Regierung nahm wahrscheinlich eine ganz andere Wendung. Schon vor der Schlacht hatte er, als er die Posten von Wartha und Silberberg visitirte, Gefahr gelaufen, gefangen zu werden. (S. Histoire de mon tems T. I. S. 150) Es geschiehet aber freylich im Kriege und außer dem Kriege nicht alles was geschehen könnte; und das ist auch zuweilen recht gut. — *

VI.

In dem treflichen Aufsatze des Fürsten von Ligne über den König, dessen größten Theil ich meinen Lesern im Anfange dieses Heftes S. 106. bis 136. mitgetheilt habe, finde ich zwey Stellen, über welche ich, mit der Ehrerbietung die ich dem Verfasser schuldig bin, einige Bemerkungen wage. Dieser edle Verfasser hat den Charakter des Königs im Ganzen so sehr treffend gefaßt, daß es Ihm vermuthlich selbst nicht unangenehm seyn wird, wenn ich von Seinem Aufsatze Anlaß nehme, auch bey einigen kleinen Nebenumständen, zu irgend einer nähern Bestimmung irgend eines

richtigern Gesichtspunktes Gelegenheit zu geben. Einen andern Zweck habe ich hierbey nicht. Für die Leser ist es vielleicht nicht uninteressant, den König, diesen großen, diesen in aller Absicht so wunderbaren Mann, auch in unbedeutend scheinenden Nebendingen, von neuen Seiten kennen zu lernen, die seinen so weitumfassenden Geist mehr oder weniger charakterisiren.

Nach der obenangeführten Stelle, S. 125. wo der Fürst ganz richtig sagt: der König habe gern viel gesprochen, setzt er einige Worte hinzu, um zu bemerken, daß der König auch in Einsamkeit und Stille Hülfsmittel zur Erholung gefunden habe. Er sagt:

„Accoutumé à causer avec Mr. de Lucchesini, „seulement devant 4 ou 5 Généraux, qui ne savaient pas le françois, il se dedommageoit de „ses heures de travail, de lecture, de méditation, „dans la solitude de son petit jardin, où vis à vis „de sa porte, on voyait le beau, jeune et facile „Antinous.“

Es scheint beynahe, diese Worte sollten anzeigen, die Generale und Obersten, die mit dem Könige gewöhnlich speiseten, wären der französischen Sprache ganz unkundig gewesen. Ich weiß nicht, ob

ob es hin und wieder bey einem der Fall gewesen seyn könnte; aber die meisten waren gewiß dieser Sprache kundig. Zudem ist die gemeine Meinung, daß es dem Könige beschwerlich geworden, deutsch zu sprechen, ganz falsch; und Er wußte gewiß auch, daß der Marchese Lucchesini die deutsche Sprache eben so fertig als seine eigene Muttersprache spricht.

Was die Laube anbetrift, in welcher die schöne eigentlich aus **Wien** †) nach Potsdam gebrachte antike eherne Bildsäule des Antinous stand ††); so ist kein Zweifel, daß der König in heißen Sommer-

†) Zuerst besaß sie der berühmte Prinz Eugen, nachher Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein, der sie ungefähr 1748 dem Könige verkaufte. (S. meine R. B. IV Th. S 507.) Der König ließ diese Bildsäule, durch einige dazu gedungene Leute, von Wien bis Potsdam tragen.

††) Der jetzt regierende König hat, bey der innern Veränderung des Schlosses Sans-Souci, diese schöne antike Bildsäule sowohl, als die zwey schönen Kopien nach Antiken von Bouchardon, die ohnweit des japanischen Hauses standen, nicht mehr wollen dem Wetter ausgesetzt lassen, sondern ließ sie in die neuen Zimmer des Schlosses zu Berlin setzen.

mernachmittagen, wenn er den Musen opferte, oft in dieser kühlen Laube vor der schönen antiken Statue gesessen hat. Aber der Fürst v. Ligne scheint bey Erwähnung dieser Statue, so wie mehrmals einen Wink zu geben, daß die Erholungen des Königs nur fröhlicher und sinnlicher Art gewesen. Man würde diesen großen Mann verkennen, wenn man glaubte, Er habe sein Vergnügen hauptsächlich nur darinn gefunden. Zwar der dem Könige angeborne heitere Geist, den man in seinen Schriften und besonders in seiner jugendlichen Korrespondenz mit so großem Vergnügen findet, möchte diesem an sich nicht widersprechen. Er sagt selbst †):

— sachez que dans le fond de l'ame
J'aime tous ces plaisirs, qu'un faux Mystique blame,
Ami des sentimens des Epicuréens
Je laisse la tristesse aux durs Stoïciens;
Si comme Thébe, helas, notre ame avait cent portes,
J'y laisserai entrer les plaisirs en cohortes!

Noch

†) S. Poesies diverses. Ed. in 4to. Berlin 1760. Epitre XIV. à Sweerts, sur les plaisirs. S. 260.

Noch im Jahre 1760 mitten im siebenjährigen Kriege schrieb Er †):

Nous avons deux momens à vivre;
Qu'il en soit un pour les plaisirs!

Noch im Jahre 1762, unter den schrecklichsten Sorgen des Krieges, schrieb er an den Herrn von Catt ††):

Choisissez la folie aimable;
De tous les agrémens pour nous
Elle est la source intarissable.
Pour jouir longtems de ce bien,
Gardez-vous d'aprofondir rien.
Tout est prestige en cette vie!
Des objets de votre folie
En fidelle Epicuréen
Effleurez la Superficie.
Vos plaisirs sont comme une fleur,
Cueillez-la d'une main legère;
A sa nuance, à sa couleur,
Au doux parfum de son odeur
S'attache un prix imaginaire.
Ah! nos sens ont tout à risquer

†) S. Oeuvres posthumes de Fr. II. T. VII. S. 307.

††) S. Oeuvr. posth. T. VIII. S. 6.

De qui veut metaphysiquer:
La rose sous la main profane
Qui s'obstine à la dissequer,
Perd tout son éclat, et se fane.

Diese heitere Gesinnung war es, welche, wie ich schon oben bemerkt habe, so viel beytrug, den Geist des großen Mannes auch in den größten Unglücksfällen, und unter den schwersten Sorgen aufrecht zu erhalten. Es ist vielleicht, recht verstanden, keine erhabenere Philosophie des Lebensgenusses, als: dem Vergnügen und selbst dem, was Horaz nennt

Dulce desipere in loco

das Herz willig zu öfnen, aber bloß auf der Oberfläche zu genießen, und nur in ernsthaften Gegenständen tief zu gehen. Friedrich der Große wußte in hohem Maaße beides zu vereinigen. Er wußte Vergnügungen aller Art zu genießen, aber Ihm war auch zu gehöriger Zeit

Res severa gaudium.

Ernsthafte Gedanken begleiteten Ihn in Seinen heitersten und fröhlichsten Stunden, denn diese waren nur die Würze Seines ernsthaften Nachdenkens. Selbst die obengedachte Bildsäule des Antinous kann ein Beyspiel davon seyn. Sie war da, und er genoß der Schönheit dieses herrlichen Kunstwerks

werks auch zuweilen; aber diese Statue war es nicht, die in dieser Gegend Seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Laube, in welcher sie gesetzt war, steht nicht der Thür, d. h. dem Fenster †) seines Studierzimmers gegenüber; sondern weiter hinten in dem kleinen Boskette, so daß sie der König aus seinen Fenstern eigentlich nicht sehen konnte. Ganz etwas anders hatte dieser außerordentliche Mann, gerade seinen Fenstern gegenüber, selbst setzen lassen, so daß er es ganz frey sehen konnte, ja sehen mußte, so oft er seinen Blick dahin warf. Dieß war

Sein Grab!

Nämlich auf dem offnen Platze, gerade dem Fenster Seines Studierzimmers gegenüber, vor einer halben Rundung, ließ Er schon im Jahr 1744, gleich als die Terrassen angelegt wurden ††)

†) In Sans-Souci gehen die Fenster bis auf die Erde, und es ist aus den Zimmern kein anderer Ausgang als durch die Fenster.

††) Dieß Begräbnißgewölbe ward schon angelegt, ehe die Erde von der Terrassirung auf die oberste Anhöhe heraufgekarret war. Es ward also zum Theile über der Erde gebauet, und nachher mit Erde bedeckt; dieß weiß ich aus der sichersten Quelle. Niemand wußte damals dessen Bestimmung.

und ehe noch der Grund des Schlosses gelegt war, in der Stille eine Gruft graben, und das Gewölbe mit Marmor bekleiden, und auf demselben nachher eine liegende Bildsäule der Flora setzen. Ich kann nun wohl öffentlich hiervon reden, da Herr Oberkonsistorialrath Büsching etwas von diesem Geheimnisse bekannt gemacht hat ††). Ich habe es aus dem Munde des Markis d'Argens schon vor mehr als zwanzig Jahren gewußt, aber nie davon geredet, weil es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauet war. Der König wollte in diese Gruft begraben werden. Er sagte es d'Argens mehrmals, und d'Argens bat sich aus, selbst unter der schönen marmornen Vase von Ebenhecht, †) im Garten von Sanssouci sein Grab zu finden. Der König versprach es Ihm, und würde es gewiß gehalten haben, wenn d'Argens in Potsdam gestorben wäre.

Noch

††) S. Büschings Charakter Friedrich II. zweyte Auflage, S. 23.

†) Sie steht an einem grünen Gange, gleich wenn man vom Kavalierhause rechts herab kommt. S. Salzmanns großen Grundriß des Gartens von Sanssouci N. 62. und die Beschr. von Berlin und Potsdam III. Bd. S. 1222.

Noch mehr! diese Gruft, deren Existenz so wenige Personen wußten, war wahrscheinlich die eigentliche Veranlaßung, diesem Orte die Benennung Sans-Souci zu geben. Der König gab diese Benennung dem Hause noch nicht als es gebauet ward. Er nannte es Sein Lusthaus, Sein Weinbergslusthaus †). Als Er, noch im Anfange der Erbauung des Schlosses, einst mit d'Argens auf diesem Platze spatzierte, sagte Er Ihm: Da Er den Entschluß gefaßt, auf diesem angenehmen Flecke sich einen Sommeraufenthalt zu bauen, so sey auch gleich Seine Idee gewesen, Sein Grab daselbst einzurichten. Quand je serai là, sagte Er, indem Er auf die verborgene Gruft zeigte, je serai *sans souci!*

Nicht also so sehr auf das Schloß und den Garten, ging die so berühmt gewordene Benennung *Sans-souci.* Ob der König gleich an die Facciate

†) Man sehe des Herrn Oberbaurath Mangers Baugeschichte von Potsdam, die jetzt unter der Presse ist, im I. Theil S. 46. 48. Die Anlage zu den Weinstöcken an der Anhöhe auf der das Schloß Sanssouci gebauet ist, war, nebst der obenerwähnten Gruft, das erste was im J. 1744 gemacht ward.

des Hauses diese Worte setzen ließ; so wußte Er doch allzuwohl, daß Ihm auch dahin die wichtigen Sorgen der Regierung und der Kummer über manche öffentliche und häusliche Widerwärtigkeiten folgen würden. Auf die Gruft spielte diese Benennung an, welche dieser große Mann sich von jedermann unbemerkt im Angesichte des Zimmers, wo Er Seine beste Zeit zubrachte, bereiten ließ, und in welcher Er einst nach aller Arbeit zu ruhen gedachte. Um die Idee, von welcher dieser außerordentliche Mann bey dieser geheimen Anspielung ausging, in ihrer ganzen Stärke zu empfinden, muß man sich seiner schon obenangeführten lukrezischen Meinung über den Tod erinnern, die er unter andern in Seiner Epitre à Keith, so deutlich ausgedrückt hat. Er sagt darinn: †)

Ne voyons dans la mort, qu'un tranquille sommeil,
A l'abri des malheurs, sans songe, sans reveil.
Helas! tout est égal; pour notre cendre éteinte
Il n'est aucun objet, ni d'espoir ni de crainte. ††)

Es

†) S. Poesies diverses. Ed. de Berlin. gr. 4. S. 304.

††) Nach dem Lukrez, von dessen drittem Buche dieser Brief eine Nachahmung ist:

Tu quidem ut es letho sopitus, sic eris aevi
Quod superest, cunctis privatu' doloribus aegris.
Lucr. de rer. nat. Lib. III. v. 917.

Es kommt hier, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht darauf an, ob diese Vorstellung ganz richtig ist, sondern nur darauf, daß Friederich sich den Tod als einen Zustand dachte, wo weiter keine Sorgen oder Kummer empfunden werden. Wir, die wir andre und richtigere Begriffe haben, wollen dennoch den Mann bewundern, der seiner Begriffe vom Tode unerachtet, sich freywilligerweise täglich damit bekannt machen wollte. Es gehört keine geringe Stärke des Geistes dazu, aus eigener Wahl, ohne daß es jemand merken kann, und also ohne alle Prätension, in seinem friedlichen und einsamen Sommerhause sich sein Grab vor Augen setzen zu lassen, und keine geringe Heiterkeit der Einbildungskraft, es unter der Bildsäule der Blumengöttinn zu verbergen. Friedrich hatte also in Seinen einsamen Sommervergnügungen immer den Tod vor Augen, und wußte Seinen Begriff davon, mit fröhlichem Genusse des Lebens sowohl, als mit dem beständigen Andenken an Seine Pflichten zu vereinigen. Die Bildsäule des schönen Antinous brachte Er erst lange nachher nach Sanssouci, als Er Seine Todtengruft daselbst schon hatte verfertigen lassen. Es war Ihm warlich diese mehr vor Augen als jene, so wie Seine Pflichten mehr

als

als Seine Vergnügungen. Es ging dem edlen Manne aus dem Herzen, wenn er sagte: †)

Oui, finissons sans trouble, et mourons sans regrêts,
En laissant l'Univers comblé de nos bienfaits.
Ainsi l'Astre du Jour, au bout de sa carrière,
Repand sur l'horizon une douce lumière,
Et les derniers rayons qu'il darde dans les airs,
Sont ses derniers soupirs qu'il donne à l'Univers.

Wenn man diese Zeilen lieset, und dabey an die letzten Stunden des Königs denkt, der, bis auf den letzten Augenblick seines Bewußtseyns, für seine Pflichten lebte; kann ein empfindendes Herz dem Andenken dieses auf alle Art so großen Mannes wohl eine willige Thräne versagen? Er that so viel für Sein Land, so viel für Sein Zeitalter, welche von diesem außerordentlichen Manne immer mehr forderten, und, wohlüberlegt, beynahe mehr als die Beschränktheit der menschlichen Natur leisten kann. Er that so viel, und man verlangte immer, daß er noch mehr thun sollte. Er fehlte nicht häufig in wichtigen Dingen; aber wenn Er fehlte, wurden Seine Fehler so sehr aufgemutzt, als wäre es das Loos der Menschheit, nie zu fehlen. Man hat

†) S. Poesies diverses. Ed. de Berlin. gr. 4. S. 318.

hat die kleinsten Umstände Seines häuslichen Lebens ans Licht gezogen, und auch diese Publicität, die so manchem andern großem Manne gefährlich gewesen ist, kann Sein Charakter noch immer mehr ertragen, als der Charakter so manches andern Mannes, der Groß heißt. Soll denn Ihm allein nicht zu statten kommen, daß Er ein Mensch war? Sollte ein empfindendes Herz wohl die wenigen Freuden des Lebens von einer widrigen Seite ansehen, welche ein Mann, der sich alles hätte erlauben können, sich nur deswegen erlaubte, weil er glaubte, bloß diese könnten mit seinen Pflichten vereinigt werden? Und die geringen Schwachheiten, die man etwa an Ihm bemerken könnte, sind sie nicht Zeichen, daß Er ein Mensch, das heißt Unser Einer, war? Und welcher Mensch! Wer sich selbst kennet — das heißt, wer sich selbst zu kennen sucht, — versuche es einmahl, sich ganz an Friedrichs Stelle zu setzen. Er prüfe sich, was er wohl möchte in solcher Lage im Stande gewesen seyn zu thun, und was er möchte haben unterlassen müssen; was er sich würde erlaubt haben, und was er möchte weise genug gewesen seyn, sich zu versagen. Er überlege denn, was Friedrich that, und was Er unterließ, wie wenig dieser große Mann sich erlaubte, und wie viel Er sich

ver-

versagte! und verurtheile denn den Mann, der Einzig in seiner Art war, — wenn er darf — und schäme sich nicht — wenn er es unterlassen kann! — *

VII.

In dem Aufsatze des Fürsten von Ligne, unmittelbar nach der Stelle, S. 126 wo von einem Teller von Berliner Porcellane die Rede ist, steht folgendes:

„Comme le Roi faisait quelquefois le Roi, et „comme il se croyait quelquefois bien magnifique, „lorsqu'il prenait une canne et une boète avec „quelques vilains diamans, qui courraient un „après l'autre, je ne sai pas trop, si ma petite alle- „gorie lui plut infiniment."

Wenn ich die Anwendung dieser Stelle auf das nächstvorhergehende betrachte, so scheint sie nicht eigentlich dahin zu passen. Ich vermuthe fast, daß im Originale dazwischen noch etwas anderes, eine andere Allegorie, gestanden hat, die in der mir mitgetheilten Abschrift fehlt, welche überhaupt in vielen Stellen inkorrekt war, (wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn ein so sehr interessanter Aufsatz aus einer Hand in die andere geht, und davon eiligst Abschriften aus Abschriften genommen werden); und in der daher viele Worte korrigirt werden mußten. Aber

Aber diese Stelle nur vor sich betrachtet, ist es freilich wahr, daß dieser große König allerdings nicht selten den König machte, und daß Er alsdann in großem Maaße die persönlichen Eigenschaften besaß, welche zur Repräsentation und zum Imponiren gehören. Auch ists wahr, was Withof von Ihm sagt:

Er, dem Augustus sich und Antonin verpaarten,
War immer königlich, in ungemeinen Arten;
War König auf dem Thron, war König auf dem Ball,
War König in dem Feld' und König überall.

Aber, daß dieser große Mann sich etwas darauf eingebildet, oder es für eine besondre Pracht gehalten hätte, wenn Er eine mit Diamanten besetzte Stockkrücke, oder eine mit Diamanten besetzte Tabacksdose in Händen hatte; möchte sich doch wohl kaum behaupten lassen. Er wußte gar zu gut, wie wenig solche Dinge einem Könige werth sind, und denn besonders einem Könige, der keine Schulden und mehr baares Geld hat, als alle andere Kaiser oder Könige in Europa. Außerdem läßt sich nicht wohl sagen, Seine Kleinodien wären avec *quelques vilains* diamans besetzt gewesen, *qui*

cou-

courraient l'un après l'autre. Es waren weder wenige noch schlechte Steine, mit denen er Seine Dosen besetzen ließ. Er suchte sehr oft selbst die schönsten Steine aus. Auch war es gar nicht der Fall, daß Er Seine Dosen mit Diamanten allzu sparsam hätte besetzen lassen. Wer Ihn einigermaßen kannte, wird wissen, daß so philosophisch simpel dieser große Mann auch in manchen Dingen war, und so vieles Er sich, aus Grundsätzen, zu versagen wußte; so liebte Er doch, wenn Er glänzend seyn wollte, es an Glanz nicht fehlen zu lassen. Man hätte eher von Ihm sagen mögen, daß Er eine allzureiche Besetzung mit Brillanten liebte, als das Gegentheil. Es ist bekannt, daß Er selbst der Arbeiten viele bestellte, die ganz mit Steinen, und zum Theil mit ansehnlichen großen Steinen übersäet waren, so daß bey einigen fast der viele Glanz die Wirkung hinderte. Diese Dosen kosteten große Summen. Er hat während Seiner 46 jährigen Regierung eine große Menge der Dosen, welche er getragen hatte, bey mancherley Gelegenheiten verschenkt †). Dennoch hinterließ er an

†) Die meisten Geschenke die der König bey verschiedenen Gelegenheiten machte, waren Dosen und

an 300 Stück Dosen, welche, wie ich aus ziemlich glaubwürdigen Nachrichten weiß, nebst den übrigen vorhandenen Brillanten und mit Brillanten besetzten Sachen, an 1,750,000 Rthlr., oder an 7,000,000 Livres tournois, geschätzt wurden. Ich weiß wohl, daß der Werth eines Königs nicht, und am wenigsten eines Königs von Preußen, auf Dingen dieser Art beruht; aber wenn doch einmal von kostbaren Nippen die Rede ist, möchte man von einem Könige, der für eine solche Summe an Juwelen, pour ses menus plaisirs, (ohne die prächtigen Juwelen des Hauses, ohne das goldene Tischservice 2c. 2c.) besitzt, beynahe eher sagen: qu'il étoit magnifique en cela, als das Gegentheil.

Sehr oft ließ er diese reich mit Brillanten besetzten Tabacksdosen aus dem edlen Bewegungsgrunde machen, um den Künstlern und Arbeitern, die sie verfertigen, Nahrung zu geben. Sehr oft, wenn

und Ringe, bis, nach dem siebenjährigen Kriege, die Berlinsche Porcellanfabrik zu einer gewissen Vollkommenheit kam. Seit der Zeit bestanden Seine meisten Geschenke in prächtigen Porcellanservicen.

wenn die Unternehmer Ihm meldeten, daß sie ihre Arbeiter nicht zu beschäftigen wüßten, machte Er dergleichen Bestellungen. Uebrigens wollte Er mit diesen reichbesetzten Dosen gar nicht Pracht machen, denn alles was Pracht war, hassete Er, und beschäftigte sich nicht beständig damit; sondern sie waren eigentlich Seine Liebhaberey; das Feuer der Diamanten und die künstliche Arbeit machte Ihm Vergnügen. Bekanntlich nahm Er sehr viel spanischen Taback. In Seiner einförmigen einsamen Lebensart machte es Ihm Vergnügen, daß Er unter den Dosen wählte, und bald diese bald jene eine Zeitlang brauchte, dann wieder wegsetzte, oder, wenn einige ihm nicht mehr gefielen, sie verschenkte oder umarbeiten ließ. Es war dieß ein so unschuldiges kleines Vergnügen, daß es diesem erhabenen Einsiedler wohl zu gönnen war. Wenn er Seine kostbaren Dosen in die Hand nahm, so ward der Genuß, den sie Ihm gewährten, gewiß dadurch erhöht, zu wissen: daß Er Seinen Staat nicht in Schulden steckte, um damit Prunk zu treiben, daß Er alle jetzt nöthige Ausgaben des Staats schon bestritten, daß für jedes künftige Bedürfniß derselben schon ansehnliche Summen zurückgelegt waren, daß in seinem

Kabi-

Kabinette außerdem ein beträchtliches Geld, und sollte es auch bey kleinen Summen gewesen seyn, zusammengespart da lag, um bey dringenden Bedürfnissen der Armuth, oder bey unvermutheten Unglücksfällen †) ohne Zeitverlust zu helfen; ehe Er Sich das Vergnügen erlaubte, ein solches glänzendes Kunstwerk in die Hand zu nehmen, durch dessen Besitz Er noch dazu so manchem ehrlichen fleißigen Hausvater Auskommen gegeben hatte.

Wenn Er nach Berlin zum Karneval reisete, wo er nach dem siebenjährigen Kriege, des Namens Karneval ungeachtet, den größten Theil

†) Der König hat sehr große Summen an die Armen gegeben, s. Büschings Charakter Friedrichs II. Zweyte Ausgabe S. 2'7. Es wird glaubwürdig versichert, daß Er in den letzten Jahren Seiner Regierung in seinem Kabinette immer über 300,000 Rthlr. in Seiner Schatulle bereit liegen hatte, um bey den so oft vorkommenden Wasserschäden ohne Zeitverlust zu helfen. Die vielen Niederungen und Moräste, die Er durch gezogene Graben und Dämme urbar machte und mit neuen Anbauern besetzte, machten diese Vorsicht nöthig, wenn im Frühlinge die zunehmenden Wasserfluthen die Dämme zerrissen und die Etablissemente überströmten.

seiner Zeit in seinen Zimmern zubrachte; nahm Er eine ziemliche Anzahl dieser Dosen in zwey Kasten mit, welche gewöhnlich ein arabisches Kameel oder Dromedar nach Berlin trug †).

So wie der König unter seinen Dosen diejenigen auswählte, die Ihm zu der Zeit am besten gefielen, um sie mit nach Berlin zu nehmen, so wählte Er auch unter Seinen Windspielen, den Gefährten Seiner einsamen Stunden ††). Diejenigen, die sich am besten aufgeführt hatten oder eben am meisten in Gunst waren, wurden zur Karnevalszeit mit nach Berlin genommen. Sie wurden in einer sechsspännigen Kutsche nach Berlin gefahren, unter der Aufsicht eines von den sogenannten Kö-

nigl.

†) Der König hatte zwey solche Thiere von dem Grafen Czernichef erhalten, zu der Zeit da ein Russisches Korps im siebenjährigen Kriege bey der Preußischen Armee stand.

††) Der König mochte gern ein lebendiges Wesen um sich haben. Er sagte zu seinem alten Freunde, dem General Fouque': „Vous vivez trop en solitaire. „Il vous faudrait chaque jour société. Il faudrait „que vos fenêtres fussent ornées de pots de fleurs, „et que de petits chiens sautassent autour de vous „pour vous amuser." S. *Mémoires du B. de la* „*Mothe Fouqué.* T. II. S. 118.

nigl. kleinen Lakaien, der gewöhnlich ihre Wartung und Fütterung besorgte. Man versichert, dieser habe sich allemal in der Kutsche auf den Rücksitz gesetzt, da die Windspiele den Vordersitz einnahmen, habe auch die Hunde anders nicht als per Sie angeredet. Z. B. „Biche, seyn Sie doch „artig! Alcmene, bellen Sie doch nicht so! — *

VIII.

Einer meiner schätzbaren Freunde hat mir folgende Bemerkungen über des Hrn. Hofrath v. Zimmermann Schrift über **Friedrich den Großen** mitgetheilt, die meine Leser vermuthlich hier gern lesen werden.

1.

„Herr v. Zimmermann erzählt in seinem Werke „über Friedrich den Großen: (S. 269 der Aufl. „in gr. 8.) „daß der Herr Graf von Lucchesini „„Friedrich den zweyten vom Atheismus zum Deis„„mus zurückgebracht habe.““ „Wenn dieser Fürst „eine Zeitlang ernstlich Atheist gewesen ist: so „muß Er in ganz spätern Jahren es erst geworden, und nur sehr kurze Zeit gewesen seyn. Daß „Er seit den frühern Jahren Seiner Regierung es „nicht war, beweisen Seine Werke, und selbst die

„so bekannte Epistel an den Feldmarschall Keith. †) „Daß er noch, kurz vor Anfang des Baierschen „Successionskrieges, eben so dachte, kann vielleicht „folgende Anekdote beweisen. Der Generallieute„nant von K., welcher seit dem siebenjährigen „Kriege, bis zu dem erwähnten Zeitpunkte, den „größten Theil des Jahres in Potsdam und in „Sanssouci zubrachte, und des Königs Tisch- und „Reisegesellschafter war, hatte einst in einer Un„terredung, aber so viel ich von diesem Generale „weiß, nur par manière de Conversation, gegen „den König den Wunsch sehr lebhaft geäußert, ei„nen hinlänglichen Erweis für das Daseyn der „Gottheit zu lesen. Der König schickte ihn am „andern Morgen das Werk des Fenelon de l'exi„stence

†) Auch das Examen critique du Systême de la Nature, im T. VI. der Oeuvres posthumes de Fr. II. S. 143. zeigt, daß der König im Jahr 1770, da Er dieses Examen ungefähr kann geschrieben haben, vom Daseyn Gottes völlig überzeugt war. Wie Er 1777 über Gott dachte, zeigt das oben S. 139 angeführte Gespräch mit Sulzer. In der gedruckten Korrespondenz mit d'Alembert findet sich nicht die geringste Spur, daß der König seitdem Seine Meinung sollte geändert haben, vielmehr Beweise vom Gegentheile. N.

„stence de Dieu auf das Zimmer; und aus dem „Munde eben dieses Generals weiß ich, daß der „König sowohl bey dieser, als bey ähnlichen Un„terredungen, den Theismus vertheidigt, und wi„der den Atheismus gesprochen hat. Daß übri„gens der König gerade dieses Werk ihm schickte, „kann aus mancherley Gründen geschehen seyn; „unter andern aber auch vielleicht, weil der Kö„nig, da Sein General nicht Anspruch auf den „Titel eines Gelehrten machen konnte, das Werk „des Fenelon für das, der Fassungskraft dessel„ben angemessenste Werk hielt.“

2.

„In eben dem angeführten Werke wird (S. „229) die bekannte Geschichte von dem Kammer„husaren erzählt, welcher sich, nachdem er an dem „Könige treulos geworden, und deswegen Trommel„schläger zu werden von dem Könige verurtheilt „worden war, in Sanssouci erschoß. Schon „Moore erzählt in seinem Abriß des gesellschaftli„chen Lebens und der Sitten in Frankreich, der „Schweiz und Deutschland, (1r B. S. 389. d. Ue„bers. 1ste Aufl.) diesen Vorfall; und beurtheilt „ihn sehr unrichtig. Er findet das Urtheil des Kö-

„nigs zu hart, unstreitig weil er nicht Rücksicht „auf die Herkunft dieses unglücklichen Menschen, „und auf den Rechtsspruch nahm, welchen jedes „bürgerliche Gericht, wenn solche Sachen vor ei- „nem dergleichen untersucht werden könnten, wür- „de haben fällen müssen. Hr. v. Zimmermann setzt „noch hinzu, daß der König den Adjutanten, wel- „cher Ihm den Rapport von dem Vorfalle gebracht, „gefragt habe, „„ob er diesen Menschen auch wohl „„zu hart behandelt?““ †) Was Friedrich der „zweyte in diesem Augenblicke mit dem Adjutanten „gesprochen hat, und ob Er dieses mit ihm, in „diesem Augenblicke, sprechen konnte, weiß ich „nicht; aber was er am folgenden Tage mit dem „ver-

†) Herr v. Zimmermann läßt den König zu dem Adju- tanten (S. 230) Ihr sagen. Da nicht wahr- scheinlich ist, daß der König französisch mit diesem Offizier gesprochen, und auch Herr Zimmermann das Vous, wenigstens wenn es an Ihn gerichtet ist, durch Sie übersetzt: so ist hier ein kleiner Irrthum eingeschlichen, welchen ich nicht rügen würde, wenn nicht auch Hr Z. auf diese Kleinig- keiten Werth zu legen schiene. Der König nannte keinen Offizier Ihr, sondern **Er**, auch den nie- drigsten.

Anmerk. des Verf.

„verstorbnen Generallieutenant v. Buddenbrock „sprach, will ich, mit den eigenen Worten dieses „ehrwürdigen Mannes, so viel ich davon mich er„innere, erzählen. Ob ich mich gleich aller Worte „nicht ganz genau erinnere, so bin ich gewiß, daß „ich hier nichts schreibe, was auch nur die ge„äußerten Gesinnungen im mindesten entstellen „könnte. Der vorgedachte General wurde am Tage „nach diesem Vorfalle zur Tafel des Königs gela„den, und aß in Sanssouci allein bey ihm. Der „König fing, so wie er ins Zimmer trat, das Ge„spräch mit Erzählung dieses Vorfalls an, und „setzte hinzu: „Die Welt wird mich wieder be„„schuldigen, daß ich daran Schuld, daß ich ein „„Tyrann bin; aber ich mußte den Menschen doch „„strafen; ich konnte doch solche Bubenstücke nicht „„ungeahndet hingehen lassen? Ich kann die Leute „„doch nicht mit mir machen lassen, was sie wol„„len?“ Da der General zu allem diesen nichts „sagte: so fuhr der König fort: „Was gilts? „„auch Er findet mich strafbar (coupable) bey die„„ser Sache? Sag Er mir nur heraus, was Er „„denkt!“ Der General schwieg noch, und nun „setzte der König hinzu: „Ich will Seine Meinung „„wissen; ich fordre sie von Ihm, als von einem

 „„alten

„„alten Freunde meines Hauses“ †)! Und der „ehrwürdige Mann sagte gerade heraus: „Ja „„Sire, Sie sind Schuld!“ — „Allons diner!“ „unterbrach ihn der König. Sie setzten sich, und „der König ließ ihn in nichts die Freymüthigkeit „seines Urtheils entgelten. Hätte der König dem „General die Gründe dieses Urtheils abgefragt: „so war dieser entschlossen, dem Könige zu sagen, „daß dieser in so fern Schuld an diesem Vorfalle „sey, als Er einen Menschen, wie dieser war, „nicht so viel anvertrauen, oder nicht so viel Zu„trauen zu ihm haben, ihn nicht zu einem solchen „Posten, aus bloßem Glauben an seine Phy„siognomie, erheben sollen. — Diese Anekdote „beweist übrigens die Empfindlichkeit von Frie„drichs Herzen zu sehr, als daß sie eines Kom„mentars bedürfte.“ —

3.

*) Der Generallieutenant v. Buddenbrock war schon bey dem Könige, da dieser noch Prinz war, Adjutant gewesen; und sein Vater, welcher als Feldmarschall starb, hatte sich bey dem Kriegsrechte, welches Friedrich Wilhelm einst über seinen Sohn halten ließ, höchst merkwürdig ausgezeichnet.

Anm. d. Verf.

Diese letztere Anekdote werde ich im folgendem Hefte auch erzählen. N.

3.

„Herr v. Zimmermann erzählt ferner (a. a. O.
„S. 40 in der Anmerkung) daß, da der König
„in der Schlacht bey Torgau verwundet worden,
„und sich die Worte: „Mich traf so eben eine Ku-
„„gel auf die Brust!“ entfahren lassen, Er nach-
„her sich über dieses Geständniß geärgert habe.
„Es kann mit diesem Aergerniß und mit den Wor-
„ten selbst, welche Hr. v. Z. dem Könige in den
„Mund legt, seine Richtigkeit haben; Er hat
„sie von einem Augenzeugen, welchem ich nicht
„widersprechen kann. Aber ich will die Sache so
„erzählen, wie sie mir auch von einem Augenzeu-
„gen erzählt worden ist. Der König war durch
„den Schuß betäubt worden; er sank, ohne daß
„Er ein Wort gesagt hätte, um, und in demselben
„Augenblicke eilten zwey seiner gegenwärtigen Flü-
„geladjutanten herbey, Ihn aufzurichten, und den
„Schuß zu untersuchen. Sie rissen seine Klei-
„der schnell auf, und sahen sogleich, daß die Kugel
„zwar durch alle Kleidungsstücke hindurch gegan-
„gen, aber nicht bis in den Körper gedrungen
„war. †) In diesem Augenblicke kam der König
„wie-

†) Der König hatte, wie Er selbst an d'Argens be-
richtet, (S. Oeuvres de Fr. II. T. X. S. 226)
einen

„wieder zu sich, und sagte ganz kaltblütig: „Ce „„n'est rien." — Darüber, daß Er verwundet, „und daß diese Verwundung bekannt geworden, „scheint Er also nicht sich geärgert zu haben, wo„fern er sonst etwas dergleichen nachher geäußert „hat. Auch schien Er in der Nacht nach der „Schlacht und am Tage nachher, nicht auf diese „Verheimlichung bedacht zu seyn, weil sich dieses „natürlicherweise nicht verheimlichen ließ" †).

4.

„Hr. v. Zimmermann redet auch S. 248. von „der Schlacht bey Liegnitz. Er erzählt: „daß da„„mals drey Oestreichische und Russische Heere „„dicht vor dem Könige gestanden, daß man all„„gemein geglaubt, nun sey das Ende der schreck„„lichen Tragödie da, welche halb Europa mit „„Friedrich dem Großen gespielt, und daß der Kö„„nig schon darauf gedacht, seine Kanonen ver„„„na-

einen dicken Pelz und einen sammtnen Rock an, wodurch die Kraft der Kugel geschwächt wurde. N.

†) Daß Er es nicht verheimlichen wollte, erhellt auch daraus, daß Er es in zwey Briefen vom 5. und 10. November an d'Argens schrieb. N.

„„nageln zu lassen.“ Für diesen letztern Um-
„stand führt er Hrn. v. Catt, der damals als Lek-
„teur des Königes freyen Zutritt in das Zelt
„desselben gehabt, und den verstorbenen Sulzer
„als Zeugen an. — Beide diese Herren scheinen
„indessen nicht genau unterrichtet gewesen zu seyn,
„und sie, oder Hr. Zimmermann scheinen noch dazu
„den Feldzug vom J. 1761. mit dem Feldzuge von
„1760 verwechselt zu haben. Nicht vor der Schlacht
„bey Liegnitz, nicht im Jahre 1760 standen drey
„Oestreichische und Russische Heere dicht vor
„Ihm; sondern das Russische Heer stand damals
„an der andern Seite der Oder, und der Prinz
„Heinrich um diese Zeit gegen dasselbe: wohl
„aber waren im Jahr 1761 die Oestreichischen
„und Russischen Hauptheere vereint vor Ihm.
„In diesem letztern Feldzuge standen die Sa-
„chen, ob sie gleich auch im Jahr 1760 schon
„sehr mißlich stehen mochten, †) noch so miß-
„lich nicht, als 1757 vor der Schlacht von Leu-
„then.

†) Sie standen erst eine kurze Zeit nach der Schlacht von Liegnitz am gefährlichsten, wie der König selbst in der Histoire de la guerre de sept ans (Oeuvres posth. T. IV. p. 178) berichtet. N.

„then. Aber im Jahr 1761 standen sie doch um ein „vieles mißlicher als 1760, und damals schien das „Trauerspiel dem Ausgange näher, als das Jahr „vorher. Aber der König verlor den Muth so „wenig im J. 1760 und 1761 als im J. 1757.

„Ferner dachte der König, so gedrängt Er „auch von allen Seiten im J. 1760 war, und so „mancherley Anstalten Er auch, dieser Lage gemäß, „machte, damit das Geschütz den Feinden nicht in „die Hände fallen möchte, warlich weder damals, „noch nachher daran, Seine Kanonen vernageln „zu lassen; weil Er natürlicher Weise dann sich „sehr schlecht gegen die feindlichen Heere würde ha„ben wehren können. Und wehren wollte Er sich „doch gewiß, sonst hätte Er nicht mit so vielem „Muthe und Feldherrnklugheit den General Lau„don auf dem Marsche angegriffen. Er wollte nicht „etwa seine Armee auf Diskretion gefangen geben, „wie sie gewiß würde haben thun müssen, wenn „Er alle Kanonen hätte wollen vernageln lassen.

„Endlich kann Hr. v. Catt dieses Alles nicht „in dem Zelte des Königs gehört haben, weil der „König damals kein Zelt bewohnte.“

Druckfehler.

S. 136 Z. 5 von unten: um sie, l. um einiges davon.
S. 176 Z. 4 von unten: ein, l. einen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich, 1733-1811

Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen, und von einigen Personen, die um ihn waren nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten

Bd.: 2

Berlin [u.a.] (1789)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.36(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426648-7
VD18 80349234-001